Gotthold Ephraim Lessing,
sein Leben und seine Werke.

Von

Th. W. Danzel, Dr. phil.,
Privatdocenten an der Universität zu Leipzig.

Nebst

einigen Nachträgen zur Sachmann'schen Ausgabe.

Erster Band.

Mit zwei Facsimiles.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Leipzig,
Verlag der Dyl'schen Buchhandlung.

Preis des vollständigen Werkes 4 Thlr. 24 Ngr.

Herrn Professor

K a r l L a c h m a n n

dem Herausgeber

der Werke Lessing's

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

V o r w o r t.

Ich habe zur Verantwortung dieses Buches nur wenig zu sagen. Wenn jetzt die Zeit der Monographien im Gebiete der neuern deutschen Litteraturgeschichte gekommen ist — und ich glaube, sie ist gekommen, denn an Büchern, welche eine mehr oder weniger vollständige Uebersicht des Stoffes geben, ist Ueberfluß, und zu einer gewiegten Darstellung des mannichfach verschlungenen Entwicklungsganges fehlt es noch an der vollständigen Durchforschung des Einzelnen — so wird eine litterarische Lebensbeschreibung Lessing's keine der überflüssigsten und auch keine der unwürdigsten Unternehmungen sein. Auch schon in rein biographischer Hinsicht kann eine solche erwünscht kommen, denn Karl Lessing's Arbeit erschien schon den Zeitgenossen als ungenügend — wofür ich mir die Belege an einer schicklichen Stelle im zweiten Bande nachzutragen vorbehalte — und seitdem hat sich die Menge der Quellen z. B. durch Herausgabe von Briefwechseln noch ganz ungemein vermehrt. Ich muß es den Sachkundigen zu beurtheilen überlassen, in wie weit es mir gelungen ist, dem weitreichenden und vielartigen Material einiges Leben einzuhauchen und die Einzelheiten so anzuordnen, daß sie nicht bloß zur Erweiterung der Kenntniß dienen, sondern auch auf eine Erkenntniß hinführen.

Was die Nachträge zur Lachmann'schen Ausgabe anbetrifft, so bedarf ich vielleicht eher um ihretwillen einer Entschuldigung, als daß ich mir aus der Zusammenstellung derselben ein Verdienst machen könnte. Ich kenne sehr wohl das Kenion:

Oster Schatten, du zürst? ja über den lieblosen Bruder,
Der mein modernt Gebein läßt in Frieden nicht ruhn.

und ich habe nicht einmal die Entschuldigung, Lessing's Bruder zu sein. Aber wenn mein Buch einmal geschrieben werden sollte, so mußte ich es auf die größte Vollständigkeit und Genauigkeit anlegen, und da auf diese Weise so ziemlich alle im Anhange mitgetheilten Schriftstücke doch irgend einmal zur Sprache kommen konnten, so blieb nichts übrig, als sie den Lesern nur gleich selbst vor Augen zu legen.

Es ist mir bei Herbeischaffung dieses Materials und sonstiger neuer Quellen in Nähe und Ferne so viel Bereitwilligkeit und Vertrauen bewiesen worden, daß ich fast fürchten muß, Erwartungen rege gemacht zu haben, die nun nicht erfüllt werden. Am liebsten möchte ich meiner Dankbarkeit damit Lust machen, daß ich die Namen dieser Reidlosen hier aufzählte, aber es würde doch wohl gar zu viel mehr meinem Buche zur Ehre gereichen, daß es sie bei dieser Gelegenheit nennen könnte, als ihnen, daß sie hier genannt würden. Ich habe daher die Erfüllung dieser Pflicht lieber auf die besondern Gelegenheiten versparen wollen, wo ich mich ohnehin der mir erwiesenen Gefälligkeiten noch einmal hätte rühmen müssen.

Leipzig, den 23. Juli 1849.

W. Danzel.

Inhalt.

	Seite
Erstes Buch.	
Das väterliche Haus und die Schule. 1729—1746	1
Zweites Buch.	
Die Universität und die dichterischen Jugendwerke. 1746— 1748	47
Drittes Buch.	
Berlin und Bittenberg. 1748—1752. Erste schriftstellerische Werke in Prosa . . .	169
Viertes Buch.	
Berlin und Leipzig. 1753—1758. Ausbildung eines eigenen Standpunctes mit Hülfe der englischen Litteratur	257
Fünftes Buch.	
Berlin 1758 — 1760; Breslau 1760 — 1764. Begründung der heutigen deutschen Litteratur	367
Anhang.	
Nachträge zu der Lachmann'schen Ausgabe von Lessing's Werken. Nach den Bänden geordnet. Band I—V.	499

Erstes Buch.

Das väterliche Haus und die Schule.

1729 — 1746.

Erstes Kapitel.

Die moderne deutsche Litteratur nach der Reformation hatte sich in einem Lande entwickelt, das zu den jüngsten Erwerbungen des Germanenthums gehörte, und deshalb freilich seinen geistigen Ertrag erst in einer verhältnißmäßig späten Zeit zu der Gesamterndte beizutragen bestimmt sein mochte. An dem geistigen Leben, das im siebenzehnten Jahrhundert in Schlessien herrschte, nahm auch die durch Nachbarschaft und Stammesverwandtschaft der Einwohner nah verbundene Oberlausitz Theil. Es ist ein kräftiges Geschlecht, das die nördlichen Abhänge des Riesengebirges bewohnt. Das provincielle Leben, das sich hier noch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entfaltet — das Oberlausitzische Magazin, herausgegeben von der Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, gewährt einen Einblick in dasselbe — ist zwar, dem Charakter der Zeit gemäß, politischer Elemente baar, macht aber durch das Gefühl bestimmter Zusammengehörigkeit und innerer Einheit, von welchem wir den ganzen Landestheil befeelt sehen, gleichwohl einen wohlthuenden Eindruck. Und wenn im Anfangsjahre unsers Jahrhunderts ein eigenes vierbändiges oberlausitzisches Schriftsteller- und Künstlerlexikon erscheinen konnte, so zeugt dies nicht nur für das Fortbestehen eines lebhaften gegenseitigen Antheils zwischen den einzelnen Unterabtheilungen des Landes, sondern es spricht auch für eine achtungswerthe Grundlage geistiger Regsamkeit. Noch heute stehen die Studenten aus der Oberlausitz in Leipzig in dem Mufe, die talentvollsten zu sein. Und so hat denn die Oberlausitz sowohl gleichzeitig mit Schlessien ein bedeutendes geistiges Leben entfaltet, als auch später in gewissem Sinne die geistige Erbschaft der allmählig hinwegkenden schlessischen Bildung angetreten: was in der Lausitz an das Licht tritt, bildet zum Theil die Brücke zwischen dieser und den Richtungen der Neuzeit, die noch heute maassgebend sind. Es entwickeln sich hier gerade die beiden Elemente, welche zu höherer Ausbildung zu bringen und mit einander zu durchdringen vielleicht die weltgeschichtliche Aufgabe der Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts gewesen ist. Der philosophus Teutonicus, welcher die religiöse Mystik des Protestantismus zur Speculation hinüberleitete, die denn am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland eine wissenschaftliche Ausbildung gewann, lebte in der Stadt, die schon nach der obigen Andeutung als der geistige Mittelpunkt der Oberlausitz erscheint, und auf eben diese Stadt weist die deutsche Gesellschaft zurück, welche das Hauptorgan für Gottsched's Bestrebungen war, die, je formeller und einseitiger sie sind, um so mehr, theils unmittelbar theils durch Erweckung des Widerspruches, den Anfang der deutschen Litteratur der Neuzeit bilden; die deutsche

Gesellschaft bestand ursprünglich nur aus solchen, welche das Görlitzer Gymnasium besucht hatten, und war vor Gottsched's Regiment auf Reinhaltung der schlesischen Sprache bedacht; das Programm, mit welchem Clodius ihr 25jähriges Bestehen feierte, enthält eine der beredtesten Lobpreisungen der oberlausitzischen Sechsstädte.

Aus einer dieser Städte stammt Gotthold Ephraim Lessing, der beide Richtungen der deutschen Neuzeit, das Streben nach tiefem Gehalt und nach reiner Form, zuerst zu vereinigten gewußt hat; denn ihm verdanken wir sowohl eine inhaltsvolle Dichtung, als auch einen der bedeutendsten Anfänge zu einer Philosophie, die von „trüber Tiefe“ und oberflächlicher Deutlichkeit gleich weit entfernt ist. Er wurde zu Kamenz am 22. Januar 1729 geboren, und nach damaliger Sitte schon zwei Tage darauf, am 24., in der dortigen lutherischen Pfarrkirche getauft.

Der Umstand, daß die Oberlausitz neben einer Mehrzahl von deutschen Bewohnern auch ein Hunderttausend wendische zählt, hat die Veranlassung herbeiführen müssen, dem deutschen Volke das Recht, Lessing sein nennen zu dürfen, gar abzusprechen und ihn für einen Slaven zu erklären, auf daß der Deutsche inne werde, welchem Volksthum er sein Bestes verdanke — denn auch Luther wird für einen Slaven erklärt — und wie ihm von Osten — es war ja immer so — Licht und Heil gekommen sei und ferner kommen werde*).

Angenommen, diese Behauptung ruhte auf einer urkundlichen Begründung, und Lessing stammte wirklich aus slavischer Familie, so dürfte dies den Deutschen doch nimmer grämen. Es zeugt von großer Armuth, wenn sich ein Volkstamm, was ein anderer Bedeutendes hervorgebracht, durch den Stammbaum der Individuen aneignen will, ja es liegt bei solchem Verfahren eine ganz ungebildete Anschauungsweise zu Grunde. Kommt denn etwa der Schatz geistiger Leistungen, welcher ein Volk groß macht, durch zufällig von allen Winden her herbeigetragene Scherflein der Individuen zu Stande, oder geht nicht vielmehr das Ganze seinen stillen großen Gang, dem der Einzelne bewußt oder unbewußt gehorchen muß? Wo man einen Einfluß einer Nationalität auf die andere behaupten will, muß nachgewiesen werden, wie etwas, das in der letztern auftritt, seine Grundlage und seinen Keim nicht in ihr, sondern in jener habe, dies könnte z. B. in Luthers Fall möglich sein — ich glaub' es nicht, aber ich habe es hier nicht zu untersuchen — denn seinem Auftreten ging doch eine ähnliche, eine reformatorische Bewegung in einem slavischen Lande voran, und es bedürfte also außer der Abstammung selbst nur der empirische Zusammenhang zwischen den Vorgängern und dem Nachfolger noch eines Erweises. Von etwas Derartigem kann bei Lessing nicht die Rede sein; wo ist im Slaventhum eine Erzhainung, die ihm ähnlich wäre? Lessing möchte immerhin ächtes slavisches Vollblut sein, er wäre doch einer der Unserigen, denn er lebt ganz in unserer Litteratur, ja er nimmt gelegentlich an dem etwas rohen Spott seiner Zeitgenossen gegen die Wenden Theil (Vadn. I. 217), welcher dem Verfasser des Lustspiels „die Juden“ freilich nicht recht anstehen will — oder vielmehr unsere Litteratur lebt in ihm, er ergreift ihre Aufgabe tiefer als irgend einer, und was er leistet zündet mehr als jemals eine ähnliche Unregung und zündet nur hier — und

*) Erzähler an der Spree 1643 d. 3. Febr. Wuttke, Polen u. Deutsche. 2. Aufl. S. 92.

der Mensch ist nicht wie das Roß, bloß dieses animalische Ganze von feiner oder grober, blonder germanischer oder brauner slavischer Complexion, sondern das was er thut und was sich in seinem Geiste vollführt.

Uebrigens wird jene Behauptung durch die Ueberlieferung selbst vielmehr widerlegt — und das sollte Niemanden erwünschter sein, als dem eifrigen Panславisten selbst, denn dieser hätte, verhielte sich die Sache anders, so wenig Grund, den Deutschen diesen Umstand vorzurücken, daß gerade die Herrlichkeit der slavischen Volksstämme durch sie eine empfindliche Verdunkelung erleiden würde, oder was kann einem Volke weniger zur Ehre gereichen, als wenn seine bedeutendsten Männer — wir Deutschen haben davon leider an Friedrich II., insofern er in Bezug auf litterarische Bildung vor 1740 seinen Standpunkt ein für allemal eingenommen hatte, ein Beispiel — nur in der Einlebung in eine fremde Litteratur Befriedigung und einen inhaltvollen Lebensberuf zu finden wissen?

Der fromme Familiensinn unserer Altvordern, die auf den weißen Blättern der Familienbibel, die sie durch's Leben begleitete, die hervorragenden Momente des Lebensganges selbst verzeichneten, und was so hier und da zerstreut war, mit Vorliebe sammelten, setzt uns in den Stand, den slavischen Ursprung Lessings so ziemlich in demselben Lichte erscheinen zu lassen, in welchem der gleiche Ursprung des Minneliedes König Wenzels erscheint, in dessen angeblicher Urschrift ein Druckfehler der Bodmer'schen Ausgabe auf böhmisch zu lesen ist.

Schon vom sechzehnten Jahrhundert an beurkundet sich die Familie durch eine Reihe deutscher Beamten und Prediger, und durch thätige Betheiligung am deutschen Geistesleben als eine deutsche. Der älteste Lessing, von dem uns erzählt wird, ist Clemens Lessing, Pfarrer in Chursachsen im erzgebirgischen Kreise, unter der Chemnitzer Inspection. Mehr wird von ihm nicht überliefert, nicht einmal der Ort, wo er Pfarrer gewesen, aber es wird angemerkt, er sei eben der Clemens Lessing, welcher 1580 die Eintrachtsformel, zufolge aller gedruckten Ausgaben derselben, mit unterschrieben. Ein Sohn desselben, Matthäus (Matthias) Lessing, ist ebenfalls Geistlicher gewesen und im Jahr 1624 *) als Diakon in dem Städtchen Schkeuditz, im Stifte Merseburg, zwischen Leipzig und Halle, gestorben. Dieser hatte einen Sohn Namens Christian, der, wie es in einem alten geschriebenen Lebenslaufe hieß, ein Litteratus und Pachtinhaber unterschiedlicher hochadliger Güter gewesen — worunter man einen Dekonomen zu verstehen haben wird, der früher auf Schulen und Universitäten gewesen. Es folgt ein anderer Christian Lessing, welcher es in dem schon genannten Schkeuditz bis zum Bürgermeister gebracht hat. Und dieser zeugete Gotthold Ephraim Lessings Großvater, Theophilus, mit welchem die Familie nach der Oberlausitz verpflanzt ward. Dies machte sich auf folgende Weise. Er hatte, hieß es in seinem Lebenslaufe, Personalia betitelt, bei annoch währendem dreißigjährigen Kriege 1647 das Licht der Welt erblickt und war 1659 nach Merseburg auf das damals sehr berühmte fürstliche Gymnasium gekommen, wo er sich dem Rector desselben, Dr. Georg Möbius, durch Fleiß und gute Aufführung empfohlen hatte. Als er nun auf die Universität gehen wollte, brannte seine Vaterstadt ganz ab, wodurch seine Aeltern so gänzlich verarmten, daß sie ihm auf die hohe Schule nur zwei Thaler mitgeben konnten.

*) Siehe Dietmann Prieferschaft Bd. IV. S. 1209.

Er sah sich also darauf angewiesen, in der Fremde sein Glück zu suchen. Auch fand er sich schon in Leipzig durch Empfehlungen des Rector Möbius in das Haus eines Bürgermeisters Wagner eingeführt, der ihm zu Stipendien und Freitischen verhalf, wofür er zwei Söhne desselben informirte, von denen einer schon im 14. Jahre mit großem Ruhme Magister werden konnte; eine Disputation de religionum tolerantia — nicht etwa nur von der Duldung der drei Religionen im heil. Römischen Reiche, sondern von allgemeiner Duldung aller Religionen, welche er hielt, darf bei dem Großvater des Verfassers von Nathan dem Weissen nicht übergangen werden. Theophilus Lessing wurde 1676 in dem churfürstlich sächsischem Amte Stolpen Actuarius, und 1681 kam er nach der Pest in Kamenz, in den dortigen Rath. Hier war er zehn Jahr Rathsherr und Scabinus oder Gerichtschöppe, zehn Jahr Stadtschreiber oder Syndicus und ebensolange Stadtrichter, endlich vierundzwanzig Jahr Bürgermeister, bis er 1728, über 80 Jahre alt, starb *); so lange er noch nicht zu den höchsten Stellen emporgestiegen war, hatte er auch viele Gerichtsbalkereien in dortiger Gegend verwaltet. Er war zweimal vermählt gewesen und ist der Stammvater einer weitverbreiteten Familie geworden **). Seine zweite Frau war Anne Dorothée geb. Hillmann, eine Tochter des ebenfalls kamenzischen Bürgermeisters

*) So R. Lessing. Die Angaben in Otto's Oberl. Schriftstellerlexicon, wonach Theophilus L. als 53jähriges Rathsglied im 89. Jahre seines Alters 1728 gestorben wäre, und eine Notiz, die im Oberlauf. Magazin 1768, bei Gelegenheit des Amtsjubiläums von Lessings Vater gegeben wird, wo die Zahlen 53 und 89 auch vorkommen, aber die Angabe über das Todesjahr fehlt, stimmen damit nicht überein.

**) Der Name Lessing begegnet uns in dem Oberlausitzischen Magazin und der Oberlausitzischen Monatschrift beständig. Da Joh. Gottfr. Lessing's Söhne, so viel mir bekannt ist, alle ausgewandert sind, so haben wir hier an Brüder desselben und ihre Nachkommen zu denken. Ein Bruder ist jedenfalls „Joh. Traugott Lessing, praktischer Jurist in Kamenz, Amtsinспекtor in Ruhland und Justitiarius in Elstra, geboren 1704 den 21. März in Kamenz, wo sein Vater, Theophilus, Stadtrichter war († 1781);“ (Supplem. zu Otto S. 247); denn der Bürgermeister Theophilus L. war ja unmittelbar vorher Stadtrichter gewesen, und kann es, ist er 1728 nach 24jähriger Verwaltung des Bürgermeistersamtes gestorben, gerade Anfang 1704 noch gewesen sein. Besonders aber kommt hier in Betracht „Theophilus L., geb. zu Kamenz den 4. Dec. 1697, wo sein Vater gleiches Namens Bürgermeister war, 1724–39 Actuarius, und 1739 Amtmann zu Hoyerwerda“ (Frenzel, Chronik v. Hoyerwerda S. 107); denn von ihm stammt eine zahlreiche Linie ab, zuerst Joh. Theophilus, der 1728 geboren war (Otto II. S. 465), mit Gotthold Ephraim bis 1747 gleichzeitig in Leipzig studirt hatte und seinem Vater im Amte folgte, und dieser hinterläßt 7 Söhne, 13 Onkel und 1 Urenkel; von den ersteren sind zwei als Officiere bei dem churf. sächs. Prinz Albrecht'schen leichten Reiterregimente angestellt, von denen der Eine der räthselhafte Lieutenant von L. in eben diesem Regimente sein wird, dem, nach derselben Quelle, 1804 ein Sohn geboren wird; die im Civilfache angestellten Söhne des Joh. Theophilus würden sich in den Oberl. Zeitschriften auch verfolgen lassen, z. B. verteidigte K. G. Lessing aus Hoyerwerda am 13. Februar 1776 zu Leipzig, unter dem Vorfise des Prof. Zoller, eine juristische Dissertation. Ungewiß ist, welches der Verwandtschaftsgrad des Lessing gewesen, mit welchem G. E. Lessing 1748 nach Wittenberg ging (XII. 6). Mohnike hat zwar (Lessingiana S. 150) ermittelt, daß er auch aus Kamenz gewesen und Theophilus Gottlob geheißt, aber es ist nur Vermuthung, daß er ein Sohn des Bürgermeisters L. gewesen, der allerdings für die Zeit um 1743 als solcher von Gräve in einem später zu erwähnenden Aufsätze im Neuen Lausitz. Magazin 1836, S. 309 u. 310, erwähnt wird; auch daß dieser Mann ein Bruder des Pastor Lessing gewesen, wird wenigstens von Mohnike nicht urkundlich bewiesen; vielleicht ist dieser Bürgermeister der Dunkel oder Wetter, Bruder von Lessing's Vater, der 1760 stirbt (XII. 139).

Gottfried Hillmann, der im 87. Jahre seines Alters gestorben ist und auch über 50 Jahre im samenzischen Rathesstuhle gesessen hat *). Aus dieser Ehe ist Gotthold Ephraim Lessings Vater, Johann Gottfried, entsprungen — er war am 24. November 1693 geboren.

Ich weiß nicht, was man zum Beweise der deutschen Nationalität der Lessing'schen Familie noch weiter verlangen könnte; denn bis zu Noahs Söhnen kann doch Niemand zurückrechnen, und für eine bürgerliche Familie, die nicht an einem Patrizierthum Antheil hat, ist ein Nachweis aus dem 16. Jahrhundert schon ganz anständig. Zwar haben die Gegner doch noch weiter ins Dunkel der Zeiten hinein zu greifen versucht; sie haben sich an den Namen gehalten; Less, sagen sie, ist ein slavisches Wort, das Wald bedeutet. Nun so ist dagegen ing eine ächt deutsche Endung — und Sachkenner versichern uns, daß es mit solcher Namensdeutung überhaupt ein mißlich Ding sei.

Aber es handelt sich hier nicht von G. E. Lessings Voraltern, sondern von ihm selbst — könnte nicht er wenigstens noch der Mutter einen Antheil slavischen Bluts verdanken? Auch diese Ausflucht ist vergebens; die Gattin Gottfried Lessings ist, wie schon der Name zeigt, unbezweifelbar deutschen Ursprungs; Justine Salome Keller **, mit der er sich 1725 vermählte, war die Tochter des Mag. G. Keller, dessen Nachfolger in der Stelle eines Pastor Primarius Lessing im Jahre 1733 wurde, und Keller war im Lande Meissen geboren. Und wenn nun etwa auch die Mutter von Gottfried Lessing's Kellerin eine Slavin gewesen sein sollte, denn hier gehen unsere Nachrichten aus, so müßte die Verdünnung des slavischen Elementes in Gotthold Ephraim Lessing doch wohl selbst dem eifrigsten Panславisten zu homöopathisch werden.

Und so könnte die Herbeiholung dieses ganzen genealogischen Apparats vielleicht als überflüssig oder gar als leere Ostentation erscheinen, wenn er sich nicht auch noch in anderer Beziehung als lehrreich erwiese; die Geschichte der Familie giebt uns, verglichen mit andern Thatfachen, Aufschlüsse über den Charakter der Familienumgebung, in welcher Lessing sein Knabenalter verlebte.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“ Lessing konnte sich auf seinem Lebenswege mit dem Bewußtsein ausgestattet fühlen, das eine tüchtige Lebensführung wesentlich erleichtert, als diejenigen wissen, welche seiner entbehren müssen, daß er guter Leute Kind sei. Das Familienleben seiner Aeltern zeigt den Charakter würdiger Beschränkung und patriarchalischer Einfachheit, und wenn später in Folge der großen Kinderzahl — Lessing hatte 11 Geschwister — allerlei äußere Bedrängnisse eingetreten sind, wenn diese Umstände und die Einförmigkeit des Daseins in einer kleinen Stadt, wie der Inhalt einer von Lessing von dem Gymnasium dem Vater eingesandten Arbeit, daß doch die Zeiten nicht eben schwerer werden, belegt, ziemlich früh eine gedrückte Stimmung herbeigeführt haben, so wird doch der älteste Sohn — nur eine Tochter, Justine Salome, war älter; sie ist erst 1803 am 9. September, 76 Jahre alt, gestorben — überwiegend den günstigen Einfluß erfahren haben, welchen die Lebensverhältnisse eines angesehenen Geistlichen auf ein Kind ausüben müssen. Eine strenge Religiosität herrschte im Hause; der Knabe ward,

*) Oberlausitz. Magazin 1768, S. 109.

***) Ebendaf.; ein „Vetter“ Namens Keller kommt in Lessings Brief an den Vater (XIII. 657) vor.

sobald er nur etwas lallen konnte, zum Beten angehalten; das Lesen lernte er in der Bibel und im Katechismus, und bei den Vestunden, die Morgens und Abends allezeit mit der Familie gehalten wurden, lernte er bei Zeiten eine Menge geistlicher Lieder. Auch entsprach diesen Lebensgewohnheiten die Handlungsweise; wenigstens wird die Familie wegen ihrer Mildthätigkeit gegen Arme gerühmt. Ebenso war das persönliche Verhältniß der Familienmitglieder untereinander, so viel wir von ihm wissen, guter alter Sitte gemäß. Die Mutter — denn sie wird, wo es sich von dem Einfluß auf das Kind handelt, billig zuerst genannt — scheint freilich eine ganz gewöhnliche Frau gewesen zu sein, und von einem höhern Einfluß auf den Knaben, wie ihn z. B. Schiller seiner Mutter verdankt haben soll, ist nicht die Rede, ja im Verlaufe der Zeit ist sogar in ihr die Quelle der beschränkten Lebensansicht zu suchen, die den Sohn in bester Absicht in seiner freien Entwicklung zu hemmen Anstalt macht. Eines Pastoris Primarii Tochter und Gattin, die zugleich des Bürgermeisters Schwiegertochter ist, wird in einer kleinen Stadt einer ungewöhnlichen Bildung bedürfen, um nicht bei wachsendem Alter einer gewissen engherzigen Abschätzung der verschiedenen Lebensstellungen zu verfallen, und so dürfen wir die Empfindlichkeit wegen Nichtachtung solcher Nennter und Würden, die später bei Lessings Mutter sichtbar wird, eben noch nicht für ein Zeichen gemeinen Sinnes halten; ursprünglich hat das Bewußtsein, von guter Familie zu sein, bei ihr gewiß nur den Werth gehabt, daß sie um so mehr auf gute Sitte hielt, und das ist, dem Andern gegenüber, die Hauptsache. Und eine gute Gattin war sie gewiß; weiß doch Lessing der Schwester gegenüber seine Frau nicht besser zu rühmen, als daß sie eben so herzlich gut und rechtschaffen sei, als die Geschwister nur immer die Mutter gegen den Vater gekannt hätten (XII. 476). Der Mutter scheint die Schwester nachgeartet zu sein, nur daß hier freilich die Gemeinheit bei wachsendem Alter und da die Verstimmlung der „einsamen Beglücktheit“ hinzukommt, nicht ganz ausbleibt; Lessing findet später Veranlassung in Bezug auf die Zumuthungen, die in diesem Sinne an ihn und seine Brüder ergehen, einmal ein ernstes Wort drein zu reden (XII. 458); in der Kindheit kann sich diese Anlage wohl nur gelegentlich durch ein gouvenernantenmäßiges Wesen gezeigt haben, das die ältere Schwester gegen den Bruder leicht ausübt und von dem sich der Knabe ebenso harmlos frei macht; auch erweist sich hier der weibliche Sinn bei der Frauen auch noch im fernern Lebensgange mit neuer Leibwäsche, ja wollenen Strümpfen (XII. 44) hülfreich. Von den 9 Brüdern, welche Lessing nach und nach geboren werden sah, dürfte nur Theophilus*), der ihm an Alter am nächsten stand, eigentlich sein Gespieler gewesen sein, wenigstens ist er der einzige, mit dem er auch späterhin von der Jugend her auf einem gewissen Fuße der Gleichheit steht; wir werden selbst von gemeinschaftlichen Studien, die sie betrieben, zu berichten haben; die übrigen**) sind

*) Geboren 1732 den 12. Nov., seit dem 27. Oct. 1751 (Mohnke, S. 152) Student in Wittenberg, 1768 Conrector in Pirna, 1778 in Chemnitz, 1805 Rector daselbst (Oberlauf. Monatschrift v. d. J.) stirbt 1808, 6. Oct.

**) Außer Theophilus und Karl begegnen uns in Lessings Briefwechsel folgende Brüder: 1) Gottfried. Wird er nicht bald auf die Universität gehen? 1753 (XII. 24) Student in Leipzig, stirbt 1756 (XII. 39. 44); stirbt 1764 (XII. 159). 2) Gottlob Samuel. Bitte an den Vater, ihm denselben anzuvertrauen, 1753 (XII. 24). In Berlin (das. S. 29; Leben von K. Lessing S. 166). In Halle 1756 (XII. 44). Student in Wittenberg 1759 (XII. 132). Besuch in Berlin 1760 (XII. 142). Verdrießlichkeiten mit ihm 1763

bei seinem Austritt aus dem Vaterhause noch so jung, daß er sie im Grunde erst später kennen lernt, und daher fast in einem väterlichen Verhältnisse zu ihnen steht; Karl, der Lebensbeschreiber, der jüngste von Allen, war zu dieser Zeit kaum geboren. Indessen wird sich auf den gesunden Kern des Familienlebens, das alle diese verschiedenen Verhältnisse einschloß, daraus schließen lassen, daß der früh ausgewanderte und im Leben vielfach bedrängte Mann sich die Unterstützung Aller, die Erziehung der Jüngeren ernstlich angelegen sein läßt, und sogar nach 25jähriger Entfernung noch so sehr in der Familie fortlebt, daß er unaufgefordert die Schulden des Vaters alle übernehmen zu wollen erklärte (XII. 258). Lessings Kindheitsverhältnisse deuten darauf hin, und die Gesundheit seines Seelenlebens bürgt dafür, daß er das Erste, was der Mensch gelernt haben muß, Liebe zu geben und Liebe zu nehmen, nicht übersprungen haben wird. Und als der Knabe allgemeinerer Blicke fähig wurde, fehlts auch hier nicht an einer einfachen geistigen Hausmannskost. Es ließe sich von vornherein annehmen, daß jenes lebhaft locale und provinzielle Interesse, das oben an den Oberlausitzern des vorigen Jahrhunderts gerühmt wurde, in dem Hause seines Vaters, das sich vermöge der Verwandtschaftsverhältnisse allensfalls für den Mittelpunkt einer der Sechsstädte halten konnte, nicht gefehlt haben werde, und dies wird noch besonders durch das Vorhandensein einer Schrift desselben belegt, welche der vaterstädtischen Geschichte gewidmet ist*).

Alles das ist nur das ganz Gewöhnliche, gewiß, aber gerade darum durfte

(XIII. 656). Placirt 1764 (XII. 160). 1765 (XII. 169). Justitiarius in Schlessen beim Grafen v. Voos 1766 (XII. 172). In Namslau in Schlessen 1777 (XIII. 591). Stirbt als königlich preussischer Domainen-Amts-Justitiarius und Justizcommissarius daselbst 1803. 3) Erdmann, ein ungerathener Sohn, will 1759 Soldat werden (XII. 132, 140). Söhne von Karl Lessing sind der noch lebende Justizrath Lessing in Berlin, Redacteur der Wostischen Zeitung, und der 1847 zu Trachenberg verstorbene Kanzler Lessing; der letztere war Vater des bekannten Historienmalers Karl Lessing; die Novellendichterin Karoline Lessing war eine Schwiegertochter Gottlob Samuels, eine von ihren Novellen, des Dnkels Portrait, soll sich auf G. E. Lessing beziehen und manche Familienverhältnisse berühren.

*) Zweihundertjähriges Gedächtniß von der 1527 an Osnern gehaltenen ersten evangelischen Predigt, mit einer kurzen Reformationsgeschichte und Entwurf von einer ausführlichen Geschichte seiner Vaterstadt Kamenz. Leipzig bei Heinke 1727. Der Archidiaconus Lessing spricht sich hier in der Vorrede über sein Unternehmen sehr besonnen und bescheiden aus; außer den erbaulichen Gründen hat er noch einen andern. „II. haben mich zu dieser unternommen Arbeit die vielen falschen Dinge bewogen, welche man von unserm Kamenz, sonderlich in Kirchensachen, geschrieben. Ich bescheide mich zwar gern, daß, wenn man Kirchen, Klöster und Hospitäler hiesigen Ortes miteinander verwechselt, eine und andere Prediger seit der Reformationszeit außen gelassen, oder verkehrt angeführt, ja ganz unwahre Dinge aus einem unvollkommenen Manuscripte eines zwar gelehrten, aber passionirten Medici, in die Welt geschrieben, an derselben Verbesserung und Widerlegung keinesweges der Kirchen Wohlfahrt hange; allein weil die historische Wahrheit einem solchen Auge gleichet, das nicht das geringste Stäubchen leidet, so geschiehet wohl nichts unrechts, sondern vielmehr der Wahrheit was-zuträgliches, wenn man mit der allergrößten Bescheidenheit die Geschichte seiner Vater-Stadt von allen Verfälschungen zu retten suchet. Denn die allgemeine Historie eines Landes kann nicht besser excoliret werden, als wenn man an allen Orten in demselben einen geringen Beitrag zur Perfectionirung derselben ausarbeitet; doch die, welche solches thun, müssen sich darauf wenig einbilden, denn wenn große Männer das Corpus Historicum davon bereits herausgegeben, so kommen mit solche *hui minorum gentium* nicht anders vor, denn Zwärge, welche auf Riesen stehen und also weiter denn selbige sehen können.“

es nicht übergangen werden. Man schlägt die Wichtigkeit dieses ganz Gewöhnlichen in den Kreisen höherer Bildung leicht zu gering an. Um nicht dem bloß Naturgemäßen, dem bloß Gesunden zu viel einzuräumen, vergißt man gelegentlich, daß es ohne dasselbe doch nicht geht, daß es die unentbehrliche Grundlage für alle höhere Entwicklung bildet; der Geist muß sich eben, um in reiferem Alter einer freien Entfaltung fähig zu sein, in der frühern Jugend sozusagen ausgelebt und eine gewisse Breite und Innigkeit gewonnen haben. Oder sollte es ganz von ungefähr sein, wenn nicht aus den hauptstädtischen Kreisen hochgesteigter Cultur, in denen schon das Kind mit geistigem Confect genährt wird, sondern aus der anspruchslosen Unmittelbarkeit des bürgerlichen Lebens die bedeutendsten Männer hervorgegangen sind? Jene erzeugen prächtige aber schwächliche Treibhauspflanzen, aber diese ein gesundes Gewächs, das der Unbill des Klima's seine Existenz wacker abzugeringern weiß. Und immer hat das Gewöhnliche den Vortheil, daß wenn ihm nichts Bedeutendes entspringt, doch wenigstens die hausbäckene Brauchbarkeit herauskommt, deren die Welt einmal nicht entbehren kann.

In Lessings Falle war dafür gesorgt, daß er hierbei nicht blieb. In dem engen Familienkreise selbst machte sich ein Einfluß geltend, der über ihn hinausdeutete und den Knaben auf allgemeinere Interessen und einen höhern Wirkungskreis hinwies, und dieser Einfluß ward von dem Vater ausgeübt.

Lessings Vater war kein gewöhnlicher Mann. Ein Paar Notizen, die uns aus seinem Knabenalter aufbehalten sind, zeugen von geistiger Selbstständigkeit. Er hatte frühzeitig ein starkes Gedächtniß und einen außerordentlichen Hang zum Studium der Geschichte gezeigt, und in der letzteren so große Fortschritte gemacht, daß seine Lehrer sie gegen das was er im Lateinischen leistete für zu unverhältnißmäßig hielten — und wenn dies wirklich gering gewesen war, so hatte der Grund darin gelegen, daß das Latein auf die geistloseste Weise betrieben wurde; man ließ den Knaben aus einer lateinischen Grammatik die Regeln ohne Anwendung auswendig lernen; sobald demselben der Vater eine deutsch geschriebene Grammatik gab, und während er ihn mit den Regeln bekannt machte, zugleich einen Schriftsteller mit ihm las, gehörte er nicht mehr zu den Zurückgebliebenen. Auch in Wittenberg, wo er seine Universitätsstudien gemacht hatte, war er nicht einfach im hergebrachten Geleise fortgegangen: so hatte er sich die Kenntniß der englischen Sprache angeeignet, die in Obersachsen noch heutigen Tages manchem Kandidaten der Theologie fremd bleibt, und mehreremale unter dem Präsidium der dortigen Professoren disputirt. Das Letztere war mit solchem Beifall geschehen, daß er den Plan faßte, auf der Universität zu bleiben; seine *Vindiciae Reformationis Lutheranae ab nonnullis novatorum praeiudiciis 1717* mögen seine Habilitationschrift sein. Zwar hatte eben diese Schrift die Berufung zu einer Prediger- und Katechetenstelle in seiner Vaterstadt zur Folge, und äußere Verhältnisse mögen ihn genöthigt haben, dieselbe nicht von der Hand zu weisen, aber weder dieses Amt noch seine späteren und mühevolleren konnten das einmal gefaßte wissenschaftliche Interesse in ihm unterdrücken; sein Lebensbeschreiber, der Kamenzger Rector Voigt, füllt mit dem Verzeichniß seiner Schriften und der Recensionen derselben $4\frac{1}{2}$ Quartseiten; auch muß Gottfried Lessing sich die Achtung der Zeitgenossen erworben haben, denn er hat mit einer Anzahl der angesehensten Theologen, als Marperger, Löscher, Mosheim, Rambach, Neumeister, Plecke, in Briefwechsel gestanden.

Diesem gelehrten Treiben des Vaters verdankte Lessing den Grundton seines Lebens. Es wird in Gelehrten- und besonders in Predigerfamilien häufig als etwas sich von selbst verstehendes betrachtet, daß wenigstens die älteren Söhne ebenfalls Gelehrte und vornehmlich Prediger werden. In Lessings Familie war dies in besonderem Grade der Fall; die Aeltern opferten sich dem Vorjaze, die zahlreichen Söhne sämmtlich auf Schulen und Universitäten zu schicken, mit unerhörter Selbsterleugnung auf, und die Mutter, welche von der großen Welt nichts wußte, war eine zu fromme Frau, als daß sie nicht gewünscht und gebetet haben sollte, daß wenigstens der älteste Sohn ein Gottesmann werden möchte. Man kann eine solche Ansicht als Anzeichen eines beschränkten Kunstgeistes tadeln, unter dessen Einfluß der Einzelne über seiner Erziehung zu einem Berufe, der für den höchsten gilt, seine wahre Lebensbestimmung nur allzu leicht verfehlt, aber wo diese mit dem durch das Vorurtheil vorgeschriebenen Wege zusammentrifft, wird eine um so gründlichere Vorbereitung, ein um so vollständigeres Einleben in diese bestimmte Sphäre stattfinden. Dies war Lessings Fall: er ward bestimmt, Gelehrter zu werden, und ist darum, weil er das Handwerkszeug des Gelehrten spielend kennen gelernt hat, gewiß kein schlechterer Gelehrter geworden. Seine Aeltern erzählten oft ihren übrigen Kindern, daß Lessing von Kindheit an mit eben so großer Lust als Leichtigkeit gelernt und nichts lieber gethan, als sogar zum Zeitvertreibe, in Büchern geblättert, wenn er auch nicht immerfort darin gelesen. Auch wird von ihm eine Geschichte erzählt, wie sie, nach einer Aeußerung *Villemaíns* bei Gelegenheit des *Bernardin de St. Pierre*, bei Jedermann vorkommen, aber von bedeutenden Menschen eben erzählt werden: als ein Maler ihn im fünften Jahre mit einem Bauer, in welchem ein Vogel saß, malen wollte, hatte dieser Vorschlag seine ganze kindische Mißbilligung: mit einem großen, großen Haufen Bücher, läßt ihn der Biograph bei dieser Gelegenheit mit Anticipation einer für seinen Styl charakteristischen Wendung sagen, müssen Sie mich malen, oder ich mag lieber gar nicht gemalt sein.

Noch wichtiger ist für Lessings geistigen Entwicklungsgang der theologische Standpunkt, welchen der Vater bei dieser Schriftstellerei einnimmt. *Gottfried Lessing* ist ein orthodoxer Lutheraner, aber nichts weniger als ein Eiferer; was er vertritt, ist der Protestantismus dem Papismus gegenüber, an den Streitigkeiten mit den Reformirten und mit den Pietisten nimmt er nicht Theil. In diesem Sinne warnt er in seinen Unvorgreiflichen Gedanken vor einer jährlichen öffentlichen Gedächtnißfeier der Augsburgerischen Confession, bei welcher er die 21 ersten Artikel derselben öffentlich vorgelesen zu sehen wünscht, ausdrücklich vor vermeinter Symbololatrie. Noch bezeichnender ist seine Vorrede zu der von ihm übersetzten „Glaubensregel“ des *Lillotson*. Hier schärft er zwei Grundwahrheiten ein — erstlich, daß man wesentliche Punkte von unwesentlichen unterscheiden und auf den Letztern nicht bestehen müsse, und zweitens, daß man die sogenannten polemicos an ihren Früchten erkennen solle; die Früchte des Geistes aber sind Liebe, Freude, Geduld. *Gal. V. B. 22.* — Es sei also die Mittelstraße zu halten zwischen allzu großer Lust an Streitschriften und allzu großem Ekel, der auf Indifferentismus beruhte. Und da meint er nun, in dieser Beziehung haben neben einer Anzahl deutscher Theologen, unter denen er auch *Spener* nennt, die meisten Engländischen Gottes-Gelehrten das Richtige getroffen. In ihren Schriften finde man keine personalia, aber desto mehr realia, man suche nicht des Gegners Worte zu verdrehen, man lobe an ihm, was zu loben sei,

und vergesse überhaupt die allgemeine Höflichkeit nicht, und dies gelte selbst von den sonst ungezogenen Gemüthern, die nicht bloß das gemeine Wesen und die Kirche, sondern die Religion selbst anfallen. Endlich sehen es die Frömmsten und Klügsten unter ihnen nicht gern, wenn man die Conformisten oder Dissenters mit Sectirischen Namen belegt und sie fast so arg als die Papisten abgemaleet habe. Weshalb er denn eine Sammlung der besten antipapistischen Streitschriften englischer Theologen beabsichtige, von welcher diese Schrift Tillotson's, welche gegen die „höhern Fußstapfen“ eines gewissen Sergeant gerichtet sei, den Anfang machen möge.

In späterer Zeit, als verschiedene freidenkerische Richtungen in Deutschland Eingang gefunden hatten, bestritt Gottfried Lessing auch diese.

Ein fast ausgearbeitetes Manuscript, das er in seinen letzten drei Jahren geschrieben, kann man unmöglich ganz mit Stillschweigen übergehen. Nach seiner Vorrede dazu sollte es den Titel haben: Meine Gedanken über die vor funfzig Jahren von mir widerlegten siebenzehn Vorurtheile, die man nach einem Zeitlaufe von zweihundert Jahren zum Nachtheil der Kirchenverbesserung auf die Bahn gebracht. Die Vorrede fängt so an:

„Die unverdiente Güte meines Gottes hat mich gegen das 74. Jahr meines Lebens und gegen das 50. Jahr meines Predigtamts leben lassen. In dieser verfloßnen Zeit haben sich unzählige Veränderungen zugetragen, welche den Zustand der Menschen in und außer der Christenheit, obschon anders, jedoch nicht viel besser gemacht. Gewissenszwang und Verfolgungsgeist ist zwar nach und nach ziemlich verloschen; die unerhörten Grausamkeiten in Religionsfachen sind abgekommen: aber dagegen hat nun eine ungemessene Freiheit und unverschämte Frechheit, von göttlichen und geistlichen Dingen zu reden und zu schreiben was man will, überhand genommen. Der um sich gestreßene Unglaube hat sich auf den Thron des Aberglaubens gesetzt. Die heilige Schrift hat jedermann lesen, aber auch schänden dürfen. Gute und löbliche Anstalten in Kirchen- und Polizeifachen sind gemacht und anbefohlen worden; aber Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, Unwissenheit und Ungehorsam ist dadurch nicht weniger geworden. Die Wissenschaften sind gestiegen, aber die Sitten der Menschen nicht gebessert. Durch Gelehrsamkeit, nicht durch Gottesfurcht, will man berühmt werden.“

„So denke ich, wenn ich eine Vergleichung mit den vorigen und jetzigen Zeiten und Leuten anstelle. Jene verachte ich nicht, und diese kann ich nicht allzu sehr erheben. Vieles wird unter den Menschen wohl anders, aber nicht besser. Das Alte sieht man auf der schlimmen, und das Neue nur auf der guten Seite an.“

„Die Vertheidigung der Glaubenswahrheiten, die in Gottes Wort gegründet sind und einen unstreitigen Einfluß in das thätige Christenthum haben, ist für ein Hauptwerk eines ächten Gottesgelehrten beinahe zu aller Zeit gehalten worden; aber niemals ist diese Pflicht so enge eingeschränkt gewesen, als jetzt, da nichts so sehr als die Gleichgültigkeit in Religionsfachen bei denen, die Christen heißen, überhand genommen; auf die nun gar Verachtung zu folgen scheint. Wer redet und schreibt gern von Religion? Wer liest gern theologische Bücher? Bei den berühmtesten Gelehrten in diesen Tagen sind sie so verhaßt und übel angeschrieben, daß sie es für Strafe halten, sie zu lesen, und wenn sie sie ja endlich lesen, nichts Gescheidtes darin finden.“

„Ein anderes ist es, etwas ohne Ursache verachten, und ein anderes, etwas mit gutem Grunde widerlegen. Lege et judica, sagt ja die gesunde Vernunft. Wie kann ich aber richtig urtheilen, wenn ich ohne Fleiß und Aufmerksamkeit lese?“

„Kennt der wohl Luthers und seines vornehmsten Beistands Philipp Melancthon's Schriften; kennt der wohl was Spalatin, Johann Bugenhagen, Justus Jonas, Brentius, Sneyfius, Urbanus Regius, Aquila und Myconius gethan und geschrieben: der behaupten kann, daß die Gelehrten, welche in und außer Deutschland die Reformation angehoben, Männer von sehr mittelmäßiger Geschicklichkeit gewesen, und daher viel niedergelassen, wenig aber erbauet hätten?“

„Da ich vor 50 Jahren zu Wittenberg *Vindicias Reformationis Lutheri* schrieb und auf das Katheder brachte, war mir dieses Vorurtheil nicht bekannt, weil man noch nicht auf eine offenbar falsche Art die Kirchenbesserung bestritten, und nur diejenigen also davon urtheilen, die besagte Theologen sehr wenig oder gar nicht gelesen und doch ihre innerliche Beschaffenheit vollkommen wissen wollen. So weit ist es mit den stolzen Freigeistern unserer Zeit gekommen *)!“

*) Die von Gottfried Lessing widerlegten Vorurtheile gegen die lutherische Reformation sind folgende:

1) Luthers Reformation in den Lehr- und Glaubensartikeln sei nicht so nöthig gewesen, als man vorgegeben, und die Kirchenverbesserer hätten nicht Christi, sondern ihre Lehre und Ehre zum Augenmerk gehabt. 2) Die Kirchenverbesserung sei mit allzu großem und noch dazu fleischlichem Eifer angefangen worden. 3) Luthers erste Schriften hätten mehr Nutzen gestiftet als seine letztern, weil jene mit mehr Demuth und Sanftmuth abgefaßt wären, als diese. 4) So sei er auch Anfangs bescheiden gewesen, habe Widerspruch und Andersgefinnte vertragen können, hernach habe ihn der Hochmuth eingenommen: er habe geschimpft, verkehrt und in seiner Kirchengemeinschaft stehen wollen. 5) Er sei von den Hohen im Lande unterstützt worden. 6) Man habe auf eigene Glaubenslehren gesehen, nicht aber auf wahres und thätiges Christenthum. 7) Luther und seine Gehülfen hätten die Lehrer und Zuhörer mehr verschlimmert als gebessert; und 8) bei der Kirchenverbesserung nicht auf die Verbesserung der Polizei Rücksicht genommen. 9) Er sei Schuld, daß die Kirchenzucht und der Kirchenbann gänzlich abgeschafft worden. 10) Er habe auf die Erhaltung und Ehre des Predigtamts wenig gesehen und beides geschwächt. 11) Er habe lieber Anfangs allen öffentlichen Gottesdienst und äußerliche Ceremonien abschaffen, als sich mit denselben lange aufhalten wollen. 12) Er habe von der Würde, dem Ansehen und der Nothwendigkeit beider Sacramente, der Taufe und des Abendmahls, im Anfang ganz andere Gedanken als hernach gehabt. 13) Er habe die unverschämte Frechheit eingeführt, von Religionsfachen alles zu pretigen und zu schreiben, was man wolle. 14) Er habe mit der vorgenommenen Kirchenverbesserung unsägliche Streitigkeiten, ohne allen Nutzen, aber mit vielem Schaden, auf die Bahn gebracht. 15) Er sei von Zwingli und Calvinus in seiner Kirchenverbesserung nicht gehindert worden. 16) Unsere Evangelische Kirche habe nach der Lutherischen Reformation vieles noch aus dem Papstthume beibehalten. 17) Das was Lutherus gethan, sei nur als Vorbote und Morgenröthe der zu hoffen stehenden allgemeinen und vollkommenen Kirchenverbesserung anzusehn. 18) Luthers Person, Gelehrsamkeit und Gemüthsbeschaffenheit, sei Ursache, daß seine Kirchenverbesserung schlechten Fortgang gehabt. 19) Man habe bei der Kirchenverbesserung das Beste der hohen, mittlern und niedrigen Schulen nicht vor Augen gehabt; 20) Nicht für die Armuth gesorgt, und die Einkünfte der eingezogenen Klöster, die dazu hätten angewendet werden sollen, zu andern Absichten verschleudert. 21) Die Reformation sei ein aus sittlichen und politischen Ursachen zusammengekommenes Menschenwerk. Endlich 22) wäre es zwar kein bloßes Vorurtheil, daß Gelehrsamkeit und verbesserte Staatskunst vom Reformationswerke befördert worden; allein da die gelehrtesten Staatsleute nach Religion nicht viel fragten, so müßte man doch die dabei waltdende göttliche Fügung und Regierung erkennen, ohne welche alle menschliche Klugheit und Gelehrsamkeit nichts zu Stande gebracht haben würde.“

Mit diesem Studium der Polemik der protestantischen Kirchen verbindet sich bei Gottfried Lessing unmittelbar ein besonderes Interesse für Reformationsgeschichte, wie es bei einem Studirenden der Theologie in Wittenberg wohl fast nothwendig entstehen mußte. Seine Schriften beziehen sich größtentheils auf diesen Theil der Wissenschaft. Die historische Anlage, die er ursprünglich besaß, kam ihm hier zu Statten; eine Reformationsgeschichte von Ramenz ist schon erwähnt worden; der so eben genannte Uebersetzung einer Tillotson'schen Schrift ist eine Einleitung von den englischen Streitschriften gegen das Papstthum vorgefetzt, mit welcher er ergänzen will, was Buddeus in seiner Isagoge Histor. Theol. über diesen Punct gesagt. Im Andenken an jenen alten Pastor Lessing, der die Concordienformel unterschrieben, konnte solches Interesse sogar als ein theures Familienvermächtniß erscheinen.

Uebrigens stellt sich Gottfried Lessing als ein ganz gebildeter Mann dar. Sein Styl ist, wie die so eben angeführte Probe zeigt, für so einen alten Theologus rein und gewandt genug; die Verbindung mit Mosheim mag hierin ihre Früchte getragen haben. Auch nach andern Seiten hin werden wir ihn und als vorurtheilsfrei denken müssen und seine 1720 erschienenen Allgemeinen Erinnerungen bei Beurtheilung der Wessenen, Gespenster, Zauberei und Hexerei werden doch wohl im Sinne des Thomasius abgefaßt gewesen sein. Vornehmlich aber scheint er in sittlicher Beziehung die Durchbildung besessen zu haben, welche in seinem Stande billigerweise allgemein sein sollte. Die Milde der Grundsätze, welche sich in den Ansichten über die theologische Polemik kund giebt, ging nicht aus Schwäche und Mattheit hervor, denn er war von heftigem Temperamente, sondern aus dem Bewußtsein dessen, was sein Beruf als christlicher Lehrer von ihm forderte; mit welcher Selbstverleugnung er hierbei zu Werke ging, beweist ein Vorfall, welchen K. Lessing in der Biographie seines Bruders *) erzählt: der letztere traf 1756 seine Aeltern unverhofft in Dresden an, welche hergekommen waren, um mit einem Freibergischen Pastor der Sühne zu pflegen, der sie mit seiner Pastoralklugheit auf ziemlich plumpe Weise um eine ganz ansehnliche Erbschaft, die einzige Hoffnung in ihren dürftigen Umständen, gebracht hatte. Sie sollen hier bloß aus dem Grunde in einen magern Vergleich eingewilligt haben, weil die Betrügerei eines Geistlichen gar zu offenbar geworden wäre, und dadurch der ganze geistliche Stand bei Unverständigen leicht in ein nachtheiliges Licht hätte kommen können.

Der Einfluß, welchen dieses Alles auf den Sohn ausgeübt, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Man glaubt gemeinlich, und auch eine Schrift, welche diese Seite von Lessing's Thätigkeit am gründlichsten besprochen hat, huldigt dieser Ansicht, daß Lessing erst in seiner letzten Lebensperiode ein lebendiges Interesse an theologischen Fragen gefaßt, und in Bezug auf sie einen bestimmten Standpunkt eingenommen habe, sogar Heinrich Ritter sagt in seiner Abhandlung über Lessing's religiöse und theologische Ansichten: es habe sich bei ihm, wie in der deutschen Literatur, das theologische und religionsphilosophische Interesse erst aus dem ästhetischen entwickelt. Dies ist ganz irthümlich; Lessing erklärt sich allerdings, wie wir sehen werden, mit Entschiedenheit gegen die Ergreifung des Predigerberufes, er macht sich auch von dem orthodoxen

*) I. S. 180.

Kirchenglauben mit so großer Entschiedenheit los, daß er später finden kann, er habe doch zuviel weggeworfen, aber ein theologisches Interesse liegt bei ihm nur um desto mehr beständig im Hintergrunde, auch sind in der That in allen Perioden seines Lebens Schriften von ihm verfaßt, oder wenigstens Studien gemacht worden, die direct in die Theologie einschlagen; gerade dieser Parallelismus des theologischen und ästhetischen Interesses, bei welchem beide auf das Strengste auseinander gehalten werden, ist einer der wesentlichsten Charakterzüge in Lessings geistiger Organisation. Gewiß wäre Lessing der Mann nicht gewesen, an einer Sache hängen zu bleiben, weil er sie von dem Vater betreiben sah, aber wenn er selbst in seiner negativsten Uebergangsperiode in der Theologie niemals das Kind mit dem Bade hat ausschütten mögen, so wird man wenigstens die Veranlassung zu solcher Bedächtigkeit darin finden können, daß ihm dieselbe in der Person des Vaters gleich anfangs in achtungswerther Gestalt entgegengetreten war. Denn Lessing war stolz auf seinen Vater; „welche Lobspürche würde ich ihm nicht beilegen, schreibt er an Michaelis, wenn er nicht mein Vater wäre; er ist einer der ersten Uebersetzer des Tillotsons.“ Und so darf man wohl noch einen Schritt weiter gehen, und selbst die bestimmten theologischen Ansichten, welche Lessing später in sich ausbildete, zum Theil, zwar nicht auf die Ansichten des Vaters, mit denen der Sohn freilich sehr in Widerspruch gerieth, aber doch auf den Eindruck, welchen die Persönlichkeit desselben auf ihn gemacht hatte, zurückführen. Ich darf mir hier nicht darin vorgreifen, daß ich sie genau charakterisire, aber wenn Lessing die Religion vornehmlich im Gefühl bestehen läßt, wenn die wahre Religion, nach seinem Nathan, diejenige sein soll, die uns mit Liebe zu den Mitmenschen erfüllt, so mag es dabei immer in Betracht zu ziehen sein, daß ihm das Bild eines Mannes vor Augen schwebte, bei welchem das wirklich der Fall war. Wenigstens wo er zuerst diese Ansichten kund giebt, in dem Lustspiel: der Freigeist, wird man ganz entschieden an den Vater denken müssen. Denn nicht nur mag dieses Stück beiläufig dazu bestimmt gewesen sein, den Unwillen des Vaters zu besänftigen — „soll denn ein Christ über die Laster nicht lachen?“ sagt Lessing in einem Briefe an den Vater zur Vertheidigung seiner Komödienschreiberei. „Und wenn ich Ihnen nun gar verspräche eine Comödie zu machen, die nicht nur die Herren Theologen lesen, sondern auch loben sollten, wie wenn ich eine auf die Freigeister und die Verächter ihres Standes machte?“ — sondern Theophan, der Geistliche, welcher den Freigeist endlich von seinem Theologenhaß bekehrt, ist auch der leibhafte Vater Lessing, wie wir ihn in seiner besonnenen Milde kennen gelernt haben; die Uneigennützigkeit des Theophan in Geldangelegenheiten, wo es der Ehrz seines Standes gilt, hat eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit der Gesinnung, aus welcher, um ein halbes Jahrzehend nach der Abfassung dieses Lustspieles, die oben erwähnte Handlungsweise des alten Lessing hervorging.

Wie sehr ihm der Sohn in dem letzten Zuge ähnelte, werden viele Beispiele zeigen; eine weitere Uebereinstimmung im Charakter beider geht aus einer Aeußerung des letztern hervor, welche durch die Voricksche Färbung, die sich aus der Zeit ihrer Aufzeichnung erklärt, und den Umstand, daß der Vater damals noch am Leben war *), im Wesentlichen nicht an Glaubwürdigkeit verlieren wird. Wie Lessing

*) Er starb den 22. August 1770. (Oberlausitzer Magazin S. 290 dieses Jahrg.)

eben den ersten antiquarischen Brief anfangen will, bekommt er eine Nachricht von sehr verdrießlicher Art (XI. 746). Er wünscht, daß seine Trascibilität sich nur lieber sogleich recht austoben möge, und redet sie an: „Nun mach' bald, was du machen willst, knirsch mir die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!“ Dann fährt er fort: „Indem thue ich das Letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er lebte und lebte, mein Vater seliger. Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfang; und so oft ich ihn mir einmal recht lebhaft vorstellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beißen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlassung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß sein kann, daß die Zähne sogleich auf meiner Lippe sitzen. Gut, alter Knabe, gut. Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann, und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß Du so leicht Dich erhitztest, so leicht in der Hitze Dich übereiltest. Wie oft sagtest Du zu mir: Gotthold, nimm ein Exempel an mir, sei auf Deiner Gut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in Dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl, ich fühle es noch oft genug“ u.

Lessing hat sein ganzes Leben hindurch zu seinem Vater in dem besten Verhältnisse gestanden, in welchem ein Sohn, der freiere Gesichtspuncte und einen ausgedehnteren Lebensberuf verfolgt, als der Vater, nur immer zu demselben stehen kann. Es muß ihm sehr angenehm gewesen sein, daß er gerade in dem letzten Briefe noch dem alten Theologen, der an seinem bewegten Lebensgange bisweilen irre geworden war, die Entdeckung der Schrift des Berengarius Turonensis gemeldet hatte, die den Lutheranern so erwünscht kam. Auch würde es seiner würdig sein, wenn er etwa sein entschiedenes Auftreten in theologischen Dingen absichtlich bis nach dem Tode des Vaters aufgeschoben haben sollte, um ihn nicht zu kränken, denn große Männer haben Zeit im Leben und brauchen bei ihrem innern Reichthume eine bedeutende Geistesthat nicht mit der Verletzung der einfachen menschlichen Pflichten zu erkaufen. Um so mehr dürfen wir annehmen, daß er als Knabe die volle Einwirkung liebevoller Zucht erfahren, welche in diesem Alter das einzig wünschenswerthe ist, zumal da der Vater, nach seinen Schriften über Erziehung zu urtheilen, sich derselben bei seinen Kindern eigens dürfte gewidmet haben — so daß denn auch in dieser Beziehung Lessing eine durchaus gesunde und normale Lebensgrundlage zu Theil geworden wäre.

Und hiermit wäre denn auch so ziemlich Alles gesagt, was sich über Lessings Kindheitsgeschichte sagen läßt. Wenn in diesem Alter der Einfluß der Familienumgebung der Natur der Sache nach einen jeden andern überwiegen wird, so mußte dies in der kleinen Stadt, die keine von den mannichfaltigen Anregungen darbot, die z. B. Göthe's Kindheit beschäftigten, und in der ohnehin Lessing's Vater die bedeutendste Persönlichkeit gewesen sein dürfte, doppelt der Fall sein. Wenn Lessing eine Zeit lang von einem gewissen Christlieb Mylius unterrichtet worden sein soll, der sein leiblicher Vetter gewesen sein muß, denn seine Mutter war eine geborne Lessing, wobei man nur an eine Schwester des Gottfried Lessing denken kann, so hat das nur insofern ein Interesse, als Lessing und seine Familie zu einem seiner Brüder in mannichfaltige Verhältnisse getreten sind, denn der Unterricht selbst kann sich um so mehr nur auf die ersten Elemente bezogen haben, da der Religionsunterricht natürlich vom Vater selbst erteilt wurde. Mylius wurde bald darauf

Rector in Königsbrück bei Kamenz, wo er 1744 gestorben ist *). Das Rectorat der Kamenzener Schule verwaltete in Lessings erster Kindheit ein gewisser Lindner. Erst unter seinem Nachfolger Heinig, der das Amt 1737 antrat, mag der nunmehr achtjährige Knabe die Schule besucht haben. Auch hier war er in gute Hände gerathen; es wird von dem jungen Rector — er war erst zwei Jahre vorher in Wittenberg Magister geworden — gemeldet, er habe die Schule gut empor gebracht; und es ist hier Lessingen jedenfalls die erste frische Thatäußerung einer kräftigen Natur — Heinig konnte später als Rector in Löbau sein funfzigjähriges Lehrerjubiläum feiern — zu Gute gekommen.

Uebrigens leitet ein Vorfall, der auf Lessings spätere Verhältnisse zu seiner Familie in zu nahem Bezuge steht, als daß es nicht angemessen sein sollte, ihn gleich hier zu erwähnen, auf eine Spur, daß der Vater Lessing mit dem zuletztgenannten Schulmanne vermuthlich wegen abweichender Religionsansichten nicht im besten Vernehmen gestanden haben möge.

Als Heinig im Jahr 1743 das Kamenzener Rectorat mit dem Löbauer vertauschte, fertigte auf diesen seinen Abgang der damals 21 Jahre alte einjährige Leipziger Student Christlob Mylius, ein Stiefbruder des so eben genannten, und wie er, ein Sohn des Pastor Caspar Mylius, der früher in Ulstra, dann in Reichenbach stand, übrigens der Lessingischen Familie, von dem entfernteren Verwandtschaftsgrade abgesehen, schon darum entfremdet, weil er erst in Reichenbach 1722 geboren worden, ein Gedicht, von welchem ein Exemplar in die Hände eines Kamenzener Schülers Namens Karl Gottlieb Kamenz gekommen war. Dem Kamenzener Magistrat wurde hinterbracht, dasselbe enthalte Schmähungen auf ihn, und der Schüler wurde vor Gericht gefordert, wo sich denn ergab, daß Mylius 100 Exemplare nach vorgängiger Censur des berühmten Professor Christ, der noch manches gestrichen, bei Breitkopf drucken lassen, Heinig aber davon 50 erhalten. Hierauf wurde Mylius sofort am 25 April 1743 — wegen der Ostermesse mochte er nach Hause gereist sein — gefänglich eingezogen, und obgleich er von den Anspielungen, die man in dem Gedichte fand, nichts wissen wollte, wurde doch in dem beim Wittenberger Schöppenstuhl eingeholten Urtheil gegen ihn am 8. Mai 1743 dahin erkannt, daß er den Beleidigten vor Gericht Abbitte thun, alle Untersuchungskosten tragen solle und nach Outdünken der Obrigkeit entweder mit einer Woche Gefängniß oder mit einer Geldstrafe von 20 Thlr. zu belegen sei. Das Gedicht selbst**) ist ein an Heinig gerichteter Glückwunsch, der sich besonders darauf bezieht, daß dieser eine Stadt verlasse, deren „Bürger Kunst und Weisheit hassen, und

*) Historia Myliana vel de variis Myliorum familiis, autore Joh. Christoph. Mylio. Jenae 1751, P. II. p. 105. Der Mylius in Ulstra, dessen Lessing in einem Briefe vom 2. Nov. 1750 Erwähnung thut, ist der ältere Stiefbruder des genannten; noch ein anderer, und zwar ein ächter Bruder des Jugendlehrers, muß derjenige sein, welcher 1753, nach einem andern Briefe Lessings, in Berlin eine sehr vortheilhafte Heirath thut, und von dem Lessing sagt, er möge sein wie er wolle, er habe sich gegen ihn immer sehr redlich erwiesen.

**) Siehe das neue Lausitzische Magazin 1836, S. 306, wo H. Gräve die Sache aus den Kamenzener Archiven zuerst bekannt gemacht hat. Mohnike erwähnt ihrer S. 171 ff. Man wird an dieses Gedicht zu denken haben, wenn es in der histor. Myliana naïv genug heißt: Plura adhuc alia scripta minora edidit, quae autem ex rationibus longe gravissimis silentio potius premenda, quam aperte indicanda esse censel.

wo Verstand und Wissen der Schmach und Unvernunft als Sklaven fröhnen müssen;“ wie das so gewöhnlich die Reden junger Studenten über ihre liebe Vaterstadt sind. Die Anspielungen sind durch die Fiction, daß der Dichter einen Kraum zu erzählen vorgiebt, nur wenig verhüllt; außer einer Hindeutung auf den Bürgermeister Lessing — der sich, nach den Acten, auf sehr edle Weise dadurch rächte, daß er sich erbot, für den Fall, daß gegen Mylius erkannt würde, 25 Thlr. Caution für ihn zu stellen — interessiert uns besonders eine Stelle. Doch der Verfasser nimmt in der Lebensgeschichte Lessings eine so wichtige Stelle ein, daß ich meinen Lesern einen Dienst zu erwelsen glaube, wenn ich das Gedicht, wie es von Gräve mit den Scholien G. C. Rath's, die ich jedoch bis auf einige weglassen zu dürfen glaube, veröffentlicht worden ist, hier einhalte:

Der Uebler Müdigkeit verlangte Schlaf und Ruh.
 kaum drückte Morpheus mir die Augenlieder zu,
 Es irrte schon mein Fuß durch saatenreiche Felder;
 Ich ging, kam in ein Dorf, und als ich es verließ
 Und sich ein Mauerwerk mir auf der Höhe wies,
 Wo man im Kriege schaut, ob sich die Feinde zeigen,
 Ging ich begierig an den Berg hinauf zu steigen.
 Die Spitze war erreicht, hier sah ich eine Stadt,
 Die sich mir wachend sonst — dünkt mich — gezeigt hat.
 Viel Gärten prankten da umher mit grünen Säunen;
 Mein Gang zur Stadt war voll von Dornen und von Steinen,
 Ich kam bis an den Wall, ging durch ein altes Thor,
 Hier trat manch starr Gesicht mir in den Weg hervor,
 Und suchte mir durchaus die Schritte schwer zu machen;
 Der kränkte mich mit Schimpf, und der mit Hohn und Lachen.
 Indem ich seitwärts wich, sieh da! so winkte mir
 Ein wohlbekannter Freund. — O Freund! was willst Du hier?
 Sprach er, und führte mich; — hier, wo Verstand und Wissen
 Der Schmach und Unvernunft als Sklaven fröhnen müssen.
 Wer Kunst und Weisheit kennt, wer sich vom Pöbel hebt,
 Als ein Gelehrter nicht an Mort und Sylben klebt,
 Vielmehr nach Weisheit forscht, in Gott und Geister dringet,
 Der Seelen edle Kraft durch tausend Himmel schwinget;
 Den haßt dies rohe Volk, kränkt und verfolgt ihn,
 Sucht ihm durch Spott und Schimpf die Ehre zu entziehen,
 Die er sich da erwiebt, wo die Vernunft regieret,
 Wo man Gelehrten giebt, was ihrem Werth gebühret.
 Komm, sprach er, zum Beweiss zeig' ich Dir einen Mann,
 Den diese tolle Stadt durchaus nicht leiden kann,
 Weil er zu richtig denkt, des Wahns Altar zerstört,
 Der Jugend Bestes sucht und nicht pedantisch lehret.
 Ich ging, ob zwar bekürrt, dennoch begierig mit.
 Wir eilten durch ein Thor; und als mein schneller Schritt,
 Durch manchen krummen Gang ein alt Gebäu erreichte,
 Sah ich, daß dieser Ort fast einem Kloster gleiche,
 Hier zeigte mir mein Freund den Mann, den er genannt.
 Ein Lehrstuhl war sein Sitz. Ich sah ihn unverwandt
 Und mit Verwund'ung an, indem ich eifrig hörte,
 Wie schön, wie gründlich er die stille Jugend lehrte;
 Dies ist — so sprach mein Freund, der Mann, von dem ich sprach,
 Den man so schlecht belohnt. Nun folge Du mir nach;
 Komm, schau die Weisen an, die ihn am meisten kränken.
 Verwunderst Du Dich da; ich kann Dir's nicht verdenken.
 Wir kamen in ein Haus, wo man versammelt war,

Hier saß ein stolzer Mann und drohte mit Gefahr,
 Weil er sehr grausam sah, die dürrn Backen blehte,
 Und uns gleich, als der Ost, beinah zu Boden wehte.
 Ein anderer schien sehr fromm*), ein anderer überklug,
 Der hub die Augen auf, die jener niederschlug,
 Und alle schrien zugleich mit Ungeßüm und Freuden:
 Der Mann im Kloster muß sammt seiner Jugend leiden!
 Mit Schrecken und Verdruß verließ ich diesen Ort,
 Wir stiegen schnell herab und gingen weiter fort,
 Und kamen in ein Haus**), wo tausend fromme Mienen,
 Und so viel Heuchler auch, uns auf einmal erschienen.
 Ein schwarz und weißer Mann***) stand da erhöht und schrie.
 Er preßte Wort auf Wort mit ungemeiner Müß,
 Mit laut und klarem Ton aus angestrongter Lunge;
 Der rohen Jugend Herz — schrie er — ist lastervoll!
 Sie hört nicht Gottes Wort! weil, der sie lehren soll,
 Sie durch sein Leben selbst in aller Bosheit stärket!
 Ach! meine Lieben! ach! das werde ja vermerket!
 Wie machten uns davon, verstärkten Schritt und Lauf
 Und eilten vor uns hin den längen Weg hinauf.
 Hier kam der Lehrer selbst, von seiner Schaar umfassen,
 Und — wie es schien — ganz froh vom Kloster hergegangen.
 Sobald er mich erblickt und meinen Schmerz erkannt,
 Den mir sein Schimpf erregt, nahm er mich bei der Hand,
 Und sprach: Verlaß die Stadt, ich muß sie auch verlassen,
 Weil ihre Bürger mich und Kunst und Weisheit hassen,
 Ihr Grimm verfolget mich, weil ich ihr Heil gesucht;
 Mein Fleiß und meine Treu wird — welsch ein Dank! — verflucht.
 Jetzt ruft mich eine Stadt, wo kluge Leute leben:
 Drum will ich diesem Volk auf ewig Abschied geben.
 Hier wacht ich plötzlich auf, und was das Bild betraf,
 Das mir in einer Stadt mein unruhvoller Schlaf
 Durch einen Traum gezeigt, das sind mir Dunkelheiten.
 Wo Pharaos nicht träumt, kann Joseph selbst nicht deuten.
 Um mich verdienter Mann! verzeihe, daß dies Blatt
 Ein nie gesehenes Ding, ein Traum, erfüllt hat.
 Doch Du hast schon verzieh'n. Heuch denn, geschickter Lehrer!
 Dein Glück erwartet Dich und macht Dir keine Störer.

Es paßt, nach Graves Nachweisungen, Alles so vollkommen, daß man kaum begreift, wie Milius habe hoffen können, mit dem Leugnen durchzukommen — und die Verse, welche auf Lessings Water zielen, deuten, welche Uebertreibungen sie auch enthalten mögen, jedenfalls auf eine Abneigung desselben gegen Heinich hin.

Vielleicht erklärt es sich hieraus, daß Lessing schon im Jahr 1741 das Waterhaus verließ, um als Alumne in die Meißner Fürstenschule einzutreten. Es ward ihm hier die Freistelle zu Theil, über welche, nach Müllers Geschichte der Landeschule zu Meissen (I. S. 84), das Haus Carlowitz zu verfügen hat; der Collator, welcher ihm dieselbe ertheilte, dürfte Joh. Georg, königl. polnischer, churfürstl. sächsischer Obristlieutenant im Regimente Prinz Xaver ge-

*) Bürgermeister Lessing.

**) Die Kirche.

***) Der Past. prim. N. Lessing.

wesen sein*). Ehe er aber nach Meissen abging, nahm ihn vermuthlich für die Zwischenzeit von Ostern bis zum Juli — denn mit dem Juni ging in Meissen das Schuljahr damals zu Ende, weil das Stiftungsfest am 3. Juli gefeiert wurde; Lessing hielt auch später seine Abschiedsrede in diesem Monat — der Pastor Joh. Gotthelf Lindner, damals in Puckau bei Bischofswerda, zu sich, ein Verwandter der Lessingschen Familie, und vermuthlich auch jenes Rectors Lindner in Ramenz, und Altersgenosse von Lessings Vater, der mit ihm also nahe befreundet sein und ihm ein besonderes Vertrauen schenken mochte. Lindner war ein Schüler des Atraneums gewesen, und also am besten geeignet, über die Aufnahmefähigkeit des jungen Lessing zu urtheilen und ihn allenfalls noch ein wenig vorzubereiten — er hatte damals, wie L. in dem Briefe an Kloß sagt, „seine Unterweisung über sich genommen.“ Vielleicht aber sind seine Verdienste um denselben noch größer; nach einer Aeußerung desselben aus dem Jahre 1749: er wolle an Lindner schreiben, sobald es nicht mehr scheinen werde, als sollten seine Briefe nur Aufmunterungen zu neuen Wohlthaten sein, verdanke er ihm sehr viel**); man kann auf die Vermuthung kommen, daß eben Lindner es gewesen, welcher jene Gönnerschaft des Obristleutnants von Carlowitz vermittelt habe. Wenigstens ist sonst nicht zu ermitteln, wie er zu derselben gelangt sein sollte; daß sich später der Oberjägermeister v. Carlowitz in Braunschweig***) dafür interessirte, daß Theophilus, der die gleiche Wohlthat genossen hatte, sich um die Stelle des Vaters bewirbt †), kann sehr wohl nur eine Folge der durch Lindner eingeleiteten Verbindung mit dieser Familie sein ††).

In Bischofswerda war damals Kloßens Vater, welcher seinen Sohn und

*) v. Nechtritz diplomat. Nachrichten adl. Familien. IV. S. 4.

***) Diese Aeußerung bezieht sich zugleich auf einen „Herrn Inspector,“ welcher derselbe sein dürfte, den L. nach dem Tode seines Vaters seinen „Vetter“ nennt, er setzt hinzu, er habe sich immer die beste Idee von ihm gemacht und ihn jederzeit für einen rechtschaffenen Mann gehalten. Ich muß es den Kennern Ramenzischer Specialgeschichte überlassen, zu entscheiden, was für ein Familienmitglied nun dieser wieder sei, und worin seine Verdienste um Lessing bestanden haben dürften; in kleinen Städten ist auch wohl heutigen Tages noch der Umfang des Begriffs der Vettertschaft beinahe so weit, wie unter den Souveränen.

****) Georg Wolff, geb. zu Liebenau 1721, herzogl. braunschweigischer Oberjägermeister. Ebendas. V. S. 22.

†) XII. 279. S. auch S. 305.

††) Die Angabe R. Lessings (S. 35), man habe Lessing um ein Jahr älter machen müssen, weil seiner unter dem dreizehnten und über dem sechzehnten Jahre habe aufgenommen werden dürfen, ist theils an sich widersinnig, denn der im Januar 1729 geborne Lessing stand doch im Juni 1741 bereits im dreizehnten Jahre, theils hat auch eine solche Bestimmung nie bestanden; nach Müller (l. S. 83) sollten nach den alten Verordnungen die Aufzunehmenden nicht unter 11 oder 12, und nicht über 15 oder 16 Jahre alt sein, und in der erneuerten Schulordnung (1769) wurde das Alter von 13—15 Jahre festgesetzt; auch mußte das Alter durch einen richtigen Schein aus den Kirchenbüchern belegt werden, wie in dem in Dillers Schrift: Erinnerungen an Gotthold Ephraim Lessing, Bögling der Landesschule in Meissen, S. 20 abgedruckten, kurz vorher am 3. März 1741 erlassenen königl. Rescript noch besonders eingeschärft worden war; dabei würde sich Lessings Vater doch keine Fälschung erlauben. Es ist ein sehr wesentlicher Zug in der Charakteristik eines Familienlebens, ob man in ihm Bedenken trägt, einen jungen Menschen zum Mitwisser solcher kleinen Unredlichkeiten zu machen oder nicht.

den Ruhm desselben weit überlebt hat, Superintendent; er ist auch dadurch merkwürdig, daß er mit Gottsched zugleich von 1725 an auf einige Zeit Hauslehrer bei Dürhard Mencke gewesen ist. Daß Lindner nicht verfehlt hat, seinem Vorgesetzten den ihm anvertrauten Sohn eines wegen seiner Gelehrsamkeit rühmlich bekannten Amtsbruders vorzustellen, erhellt aus dem schon angeführten Briefe Lessings an den jüngern Kloß, wenn aber Lessing hinzusetzt, er werde diesen bei dieser Gelegenheit nothwendig gesehen und gekannt haben, doch wohne ihm davon nur ein sehr dunkles Bild bei, so erscheint das Letztere um so wahrscheinlicher, und Kloßens Berufung auf diesen Umstand um so lächerlicher, wenn man bedenkt, daß dieser, welcher im Jahre 1738 geboren ist, damals nur zwei oder drei Jahre alt gewesen sein kann.

Mindestens von größerem Einflusse auf Lessings Bildungsengang und spätere Geistesrichtung könnte es gewesen sein, daß der Rector Heinig im Jahre 1740 ein Programm geschrieben hatte, „daß die Schaubühne eine Schule der Berebtheit sei,“ so wie, daß er von dem bereits genannten Maler, der nach seinem Urtheil kein ganz schlechter Künstler gewesen wäre, und sogar etwas Kunstgelehrsamkeit besessen hätte, Unterricht im Zeichnen genossen hatte und sein Geschmak an bildender Kunst erweckt worden war, worin er wohl bei dem damaligen Bildungsstande einer kleinen Stadt wie Kamenz eine besondere Günst des Schicksals erblicken durfte.

Zweites Kapitel.

Die Schule zu St. Afra, in welche Lessing am 21. Juni 1741 *) eintrat, trug ganz das Gepräge ihrer Stiftungszeit. Sie war eine jener Fürstenschulen, die, wenn sie in den Gebäuden der aufgehobenen Klöster errichtet und mit ihren Gütern dotirt wurden, zugleich dem Ueberbleibsel klösterlichen Geistes, das dem Reformationszeitalter ebenjowohl noch anklebte, wie jener Nest scholastischer Auffassung, der sich später auf so traurige Weise bemerkbar gemacht hat, zur Ablagerungsstätte dienten. Was in dieser Beziehung von der Worta erzählt wird, galt größtentheils auch von der Schule zu Meissen. Auch hier dieselben mönchischen Lebensformen, denen sich freilich für eine bloße

*) Das Gedächtniß dieses Tages wurde 1841 feierlich begangen. Nachdem — so berichtet das Neue Lausitzische Magazin Bd. XIX. S. 216 — ein Primaner eine Rede gehalten, in der er Lessing als Vorbild im redlichen Wahrheitsforschen darstellte, trug Prof. Diller Notizen über Lessings Studien und ein lateinisches Gedicht auf ihn vor, worauf der Rector Baumgarten-Grusius mit einem Vortrage schloß. Gedicht und Notizen Dillers bilden den Inhalt der schon angeführten Schrift, welche für diesen Abschnitt von Lessings Leben die Hauptquelle bildet.

Männergesellschaft eine gewisse Nothwendigkeit nicht absprechen läßt, und die jedenfalls auf die zuchtbedürftige Jugend angewandt, einen bessern Sinn haben, als ausgebildeten Männern gegenüber, bei denen die Zucht zur Knechtung wird. In vier Tabulaten befanden sich zweiundfunfzig Zellen; in jeder dieser letzteren, die aus einer Studir- und einer Schlafkammer bestanden, wohnte ein Primaner als Obergefell, ein Secundaner als Untergefell und zwei ihrer Aufsicht und zum Theil auch ihrem Unterricht anvertraute Tertianer oder Quartaner als Untere oder Unterlectioner. Außerdem gab es noch in den Klassen sogenannte Decurionen oder Bankälteste oder Bankaufseher, und dreizehn der bewährtesten Primaner waren zu Tisch-, Hof- oder Tabulatininspectoren bestellt, bis denn endlich dieser reiche Bau des wechselnden Beamtenpersonals sich in dem Lehrer gipfelte, welcher als Hebdomadarius je eine Woche in der Schule wohnte, die Betstunden mit den Schülern hielt und sich seinerseits in schwierigen Fällen zunächst auf die sonnabendliche Lehrerconferenz zu berufen hatte. Auch in der übrigen Lebensweise trat die Erinnerung an das Kloster sehr in den Vordergrund. Dessenlicher Gottesdienst, Gebet und Bibelklärung nahmen wöchentlich 25 Stunden in Anspruch, bei Tische trat aus der Reihe der Schüler ein Vorleser auf, der Mittags aus den historischen Büchern der heiligen Schrift, Abends aus einem lateinischen Historienbuche vortragen mußte, auf daß, wie es in der Schulordnung mit einer Anspielung auf das Leben des L. Pomponius Atticus hieß, wie der Leib mit der Speise gesättiget, also zugleich auch das Gemüth genähret werde, ja selbst die äußere Erscheinung war einer Regel unterworfen; sämmtliche Schüler trugen die sogenannte Schalaune (Scholana), die freilich schon zu Lessings Zeit als ein Merkmal von Pedantismus in Mißcredit kam und ein eigenes Programm des Rector Graebener veranlaßte.

Ich glaube keiner ausdrücklichen Rechtfertigung dafür zu bedürfen, daß ich diese Einzelheiten anführe. Abgesehen davon, daß es von Interesse sein muß, eine Anschauung des Lebenskreises zu gewinnen, in welchem sich Lessing in dieser wichtigen Periode bewegte, lohnt es wohl der Mühe, darauf hinzuweisen, daß der Freieste, ja der Befreier, der strengsten Zucht unterworfen gewesen sei und sich gerade an ihr zur gründlichsten Selbstständigkeit geübt habe. Und in diesem Sinne wird der Leser es sich auch gefallen lassen, einen Blick auf den damaligen Lehrplan der Schule zu thun, zumal da sich hier für Lessings spätere Wirksamkeit bereits manche merkwürdige Anknüpfungspunkte finden.

Die Schüler zu St. Afra waren seit 1664 in zwei Hauptabtheilungen geschieden, und jede Abtheilung wieder in zwei Klassen. Je zwei Klassen hatten gemeinschaftlichen Unterricht, nur bei der Correctur der lateinischen und griechischen Arbeiten, Emendation genannt, so wie in den mathematischen Vorträgen galt die Abtheilung in vier Klassen. Die vereinte erste und zweite Klasse hieß die Oberlection, die dritte und vierte die Unterlection. In der letztern waren für die fünf Religionsstunden Heinsius Fragen aus der Kirchengeschichte, das Compendium Hutteri und Catechismus parvus Hutteri cum scholiis (Lips. 1580) von Matthias Dresser schon lange vor der Zeit Lessings zu Grunde gelegt und wurden auch jetzt noch benützt. Der lateinischen Stunden waren im Sommer funfzehn; es wurden Cicero (Epp. ad fam.), Cornelius Nepos, Eutropius, Phaedri fabulae, Ovid (Tristia und Epp. ex Pontico) gelesen, und außerdem Syntaxis und Prosodie getrieben. Der griechische Unterricht beschränkte sich in vier Stunden auf das Neue Testament und die Halle'sche Grammatik. Außerdem

waren zwei französische, zwei mathematische, eine arithmetische und zwei geschichtliche und geographische Lehrstunden, wobei das Französische — Diller verbessert hier ausdrücklich eine Angabe K. Lessings — zu den regelmäßigen Unterrichtsgegenständen gehörte. Fast dieselbe Vertheilung der Zeit unter die verschiedenen Lehrgegenstände fand in der Oberlection statt. Auch hier fünf Stunden Theologie, nämlich Griechisches Neues Testament, und Erklärung von Schreberi *lineae doctrinae fidei* — eines Buches, das die Jugend mit der Art des theologischen Vortrags auf Universitäten im Voraus bekannt machen sollte — und Rechenbergii *summarium historiae ecclesiasticae*. Ferner wiederum funfzehn Stunden Latein — nämlich Cicero (*Orat. oder Offic.*), Livius, Virgil, Horaz und außerdem Etymologie und Syntaxis nach Melancthon's Grammatik, und Prosodie, jedoch im Winter statt dieser drei Gegenstände Logik und Rhetorik. Griechisch auch hier nur vier Stunden, Isocrates, Plutarchus, Sophokles und Dolscii *versio graeca Augustanae confessionis*. Uebrigens drei Stunden Hebräisch, zwei Stunden Französisch; ferner Philosophie, nämlich neben der Logik Sittenlehre, Mathematik wöchentlich in jeder Klasse zweimal, in Prima sphärische und theoretische Astronomie, allgemeine Geographie, d. h. mathematische und physische, Chronologie; in Secunda Geometrie, endlich Geschichte zweimal, Geographie einmal nach den Büchern des Cellarius: *historia* — und *geographia* — *antiqua media und nova*. Uebrigens wurde beim Lateinischen sehr viel Werth auf Stylübungen gelegt und ein großer Theil der für dasselbe bestimmten Stunden war der Emendation gewidmet, und die lateinische Poesie war Lieblingsstudium, wie denn aus der Schule viele lateinische Dichter hervorgegangen, unter denen auch Theophilus Lessing noch mitzählt.

Bei dieser Lebensweise und diesen Beschäftigungen mußte sich denn freilich der Knabe in eine ganz andere geistige Sphäre versetzt fühlen, als die das Vaterhaus und die Vaterstadt ihm dargeboten hatten. Die Entfremdung von der Heimath, welche sich auf den Fürstenschulen ausbildet, ist nicht ihre schönste Frucht. Lessing erlebte in sich nur die guten Folgen der Entfernung aus der Umgebung seiner Kindheit. Dem Vaterhause blieb er immer in kindlicher Liebe zugethan, aber die localen und provinziellen Interessen seiner Vaterstadt, in denen er aufgewachsen war, hat er schon hier gänzlich abgestreift; von dem Ehrgeiz, den ihm doch die Familie gern eingestößt hätte, auch einmal in der Lausitz auf der Kanzel oder im Rathsstuhl eine bedeutende Rolle zu spielen, findet sich bei ihm so wenig eine Spur, daß er sogar darüber hinaus ist, diese Interessen, wie Myllus zu verspotten, und seine Schriften sind so ganz frei von irgend einem provinziellen Gepräge, daß in einer Anzahl von litterarischen Handbüchern, Meusel's gelehrtes Deutschland an der Spitze, der Irrthum Eingang finden konnte, er sei in Pommern (zu Pasewalk) geboren.

Im Uebrigen wurde Lessing in Meissen, so viel an der Schule und ihren Einrichtungen lag, genau auf dem Wege fortgeleitet, auf welchen ihn der Vater hingeführt hatte. Sie pflanzte eben den Geist der Zeit fort, in welcher dieser mit seiner Bildung wurzelte. Daß Gelehrsamkeit in Meissen über Alles galt, lag in der Natur der Sache, und wenn einer bezweifeln wollte, daß die Anstalt völlig orthodox gewesen, so wäre er, abgesehen davon, daß der damalige Rector Grabner in Wittenberg gebildet war, und von dem Conrector Höre ausdrücklich überliefert wird, er sei strenggläubig gewesen, schon dadurch zu widerlegen, daß Lessing ihr überhaupt anvertraut worden. Daß die Schule eine Pflanzstätte

des evangelischen Glaubens sei, war im Grunde der Hauptgesichtspunkt der Stifter; Sprache und Wissenschaften sollten, ganz im Sinne Luthers, zu einer Schutzwehr für das Evangelium dienen. Heißt es doch in der Stiftungsurkunde ausdrücklich: es solle in denen Land-Schulen die Jugend zu Gottes Ehre und in gehorsam erzogen, in den Sprachen und Künsten und dann fürnehmlich in der heiligen Schrift gelernt und unterweiset werden, Auf daß es mit der Zeit an Kirchen-dienern und andern gelehrten Leuthen in unsern Landen nicht Mangel gewinne.

In der That ist bei Lessing von einer Lobsgang von den Fesseln der Orthodoxie in Meissen noch nichts zu bemerken. Die Glückwünschungsrede an seinen Vater am ersten Januar 1743 hat sogar in ihrer Anlage und Ausführung etwas entschieden Predigthafes, und daß Lessing auch später die theologischen Dinge wenigstens hat auf sich beruhen lassen, beweist der Umstand, daß man ihn seiner Zeit mit günstigen Zeugnissen entließ.

Dagegen hat allerdings der frische feste Sinn des Knaben sich der strengen Zucht und der vorgeschriebenen Studienordnung nicht so leicht fügen wollen. Er ward zwar gleich anfangs, um der guten und gleichmäßigen Vorbildung willen, die er dem Pastor Lindner verdankte, um eine Decurie höher gesetzt, als dies einem Noritius gewöhnlich widerfuhr, aber zunächst eilten ihm manche von seinen Mitschülern voran. Er scheint namentlich das Lateinschreiben etwas vernachlässigt zu haben, was doch kein geringer Mangel war, denn in den churfürstlichen Examenrescripten, welche auf den Lehrerbericht über Ausfall der halbjährigen Prüfungen eingingen, wird einmal erinnert, daß er auch hierin seine profectus zu zeigen sich angelegen sein lassen möge. Freilich mag das nur in Bezug auf die auf diesen Punkt vorzugsweise gerichteten Forderungen Geltung haben, denn mag auch die lateinische Uebersetzung des Anfangs der Messias der Hauptsache nach auf Theophilus zurückzuführen sein, der gerade in dieser Fertigkeit sich auszeichnete und eben von der Schule kam, und könnten die lateinischen Epigramme der späteren Beschäftigung mit Martial allein zu verdanken sein, so urtheilt doch der Philolog Diller über die lateinische Briefstelle an den Vater aus dem Jahr 1749 (XII. 14), welche noch dazu ganz aus dem Stegreif und nachdem Lessing mehrere Jahre wohl nichts weniger als das Lateinschreiben getrieben hatte, man könne in einem Briefe nicht leichter und gefälliger Latein schreiben. Auch wird uns später — im 3. Kap. des II. Buches — noch ein überraschendes Beispiel von Lessings lateinischer Verskunst begegnen. Dagegen ist uns ein anderer Tadel gegen ihn begreiflich genug. „Ein guter Knabe,“ hatte einer der adligen Inspectoren in seinem Schülerverzeichniß bei Lessings Namen bemerkt, „aber etwas moquant.“ Und daß hier denn wohl gelegentlich ein in solcher Umgebung nicht zu duldenes Ueberprudeln des festen Jugendmuthes vorgekommen sein mag, beweist folgende Geschichte. Da Lessing schon einer der ersten Schüler war und zu den Inspectoren gehörte, wohnte er als solcher einst einer der Sonnabendconferenzen bei. Der Rector fragte, warum die Schüler in dieser Woche — der Conrector Hörz war gerade Hebdomadarius gewesen — so spät ins Gebet gekommen. Alles schwieg, nur Lessing nicht, der voreilig genug war, seinem Nachbar zuzusüstern: das weiß ich. Der Rector, der es hörte, befahl ihm, es laut zu sagen. Anfangs wollte er nicht, endlich plagte er heraus: der Herr Conrector kommt nicht gleich mit dem Schlage, daher denkt jeder, das Gebet gehe nicht so leicht an! Der Herr Conrector mochte es nicht mit gutem Gewissen in Abrede stellen können, und rief nur aus:

Admirabler Lessing. Seit dem hießen diesen seine Schulkameraden nicht anders, als aber Lessings Bruder, kurze Zeit nachdem Lessing auf die Universität gegangen war, so daß die Sache noch in frischem Andenken sein mochte, auf die Schule kam*) entließ ihn Höre bei der Ausnahmepriifung mit den Worten: „Nun geh in Gottes Namen, sei fleißig, aber nicht so naseweis wie dein Bruder.“

Indessen bald hatte sich Lessing in die vorgeschriebenen Formen eingelebt und wir sehen ihn in raschem Fortrücken begriffen. Diller hat sich die Mühe nicht verbrieen lassen, die Stufenfolge, in welcher er von den niedern Klassen in die höheren aufstieg, aus den Schulerverzeichnissen zusammenzustellen. Zuerst war es langsam gegangen. Es ist schon oben erwähnt worden, daß alle Schüler damals zwar nur in zwei Hauptabtheilungen aber doch in vier Klassen geschieden waren. Jede Klasse hatte drei Decurien, die von der ersten bis zur vierten in fortlaufender Nummer gezählt wurden, also von 1 bis 12. Bei seiner Aufnahme war Lessing in die vierte Klasse auf die erste Decurie gekommen, und nach der ersten Herbstpriifung 1741 war er auf die zehnte gesetzt. Im Frühjahr 1742 hatte er, obgleich von zwei anderen Schülern übersprungen, die dritte Klasse und neunte Decurie, nach der Herbstpriifung die achte und wieder nach einem halben Jahre einen seiner Vorgänger selbst überspringend, die siebente erreicht. Im Herbst 1743 ward er Secundaner, und jetzt fing er an, sein Licht leuchten zu lassen. Schon bei der Fruhlingspriifung 1744 zeichnete er sich aus, und die Herbstpriifung war für ihn noch günstiger. Indem er sechs seiner Mitschüler übersprang, was damals wie jetzt in höhern Klassen ein seltener Fall war, ward er Primus der zweiten Klasse: ein Beweis, wie vortheilhaft der Klassenlehrer, der Conrector Höre, damals über ihn dachte. In dieser Klasse, wo er fleißig das Griechische und Lateinische betrieb, als Primus aber anfing, auch die mathematischen Studien eifriger zu pflegen, durchlief er die sechste bis vierte Decurie. Bei seinem Auftrucken in die erste Klasse im Frühjahr 1745 gelangte er auf die zweite, rückte nach der Herbstpriifung in gewöhnlicher Ordnung weiter und ward im Frühjahr 1746 auf der ersten Decurie der sechste Primaner, in einem Alter von siebenzehn Jahren. Jetzt hätte er noch ein Jahr und drei Monate auf St. Afra bleiben müssen, denn damals ward viel auf das Sexennium gehalten; wer dieses durchgemacht, mußte abgehen, reis oder nicht, und ebenso war früher abzugehen nur in Folge besonderer Erlaubniß des Oberconsistoriums erlaubt. Lessing, der der Schule innerlich bereits entwachsen war, ging wiederholt seinen Vater an, ihm zum Abgange behullich zu sein. Dieser mag sich bei dem Rector Grabner in Bezug auf die Reife seines Sohnes erkundigt, und dabei das Zeugniß empfangen haben, welches K. Lessing überliefert, „Er ist ein Pferd, das doppeltes Futter

*) Am 6. September 1746 nach Diller. Karl Lessing läst mit einiger Ungenauigkeit den Conrector Höre unterdessen Rector geworden sein, was er auch nach Grabners Tode 1750 nicht sogleich wurde, sondern erst 1755. Dies wäre eine Kleinigkeit, die schwerlich Jemand interessieren würde. Aber K. Lessing läst sich S. 43. verleiten nun auch in die Briefstelle vom 6. Febr. 1751 (XII. 19) „dem guten Hrn. Conrector hat es gefallen, seinen Groll gegen mich auch noch in diesem Briefe ein wenig zu verrathen,“ wie sie bei Lachmann nach dem Original heißt, den Rector hineinzuverrathen, und das ist um so beklagenswerther, je mehr man sich in Bezug auf manche Angaben allein auf die Glaubwürdigkeit seines Berichtes verlassen muß.

haben muß. Die Lectiones, die andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“ Darin lag ein offener Wink zu Gunsten des Abgangs. Der Vater wendete sich also an das Oberconsistorium, ward aber am 2. Mai 1746 abfällig beschieden. Aber der ungeduldige Primaner scheint dem Vater keine Ruhe gelassen zu haben, auf ein wiederholtes Gesuch erging an den Rector und Schulverwalter folgendes Rescript:

Friedrich August, Churfürst ꝛc.

Uns ist zwar unentsfallen, was wir auf des Pastoris Primarii zu Camenz Mag. Joh. Gottfried Lessing's, wegen der Dimission seines Sohnes Gotthold Ephraim Lessing's aus der Landschule Meissen beschickenes unterthänigstes Ansuchen unter 2. Mai a. e. an euch rescribiret haben:

Nachdem wir aber von demselben in der Weisfuge hierum anderweit demüthigst angegangen worden, solchem seinen Suchen auch, benannten Umständen nach, und dafern ihr dießfalls nichts erhebliches einzuwenden findet, in Gnaden endlichen Statt zu geben gemeinet;

Als ist unser Begehren hiermit, ihr wollet euch darnach gehorsamst richten, und besagten seinen Sohn zu der gebethenen Zeit mit einem gewöhnlichen testimonio dimittiren.

Daran geschieht unsere Meinung.

Datum Dresden am 8. Junii 1746.

Hierauf hielt Lessing am 30. Juni seine Abgangsrede; daß sein Abgangszeugniß, welches nirgends aufbehalten ist, günstig ausgefallen, versteht sich nach dem Angeführten von selbst.

Und so dürfen wir denn wohl nicht zweifeln, daß wenigstens was die Gelehrsamkeit anbetrifft, der Zweck der Schule und die Absicht, in welcher er derselben vom Vater übergeben war, bei ihm vollständig erreicht worden sei. Lessing soll selbst oft versichert haben, daß wenn ihm etwas Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden sei, er es ihr allein verdanke. Ja er verdankte ihr in dieser Beziehung vielleicht mehr, als ihr selber, hätte sie reden können, lieb gewesen wäre. Die Gelehrsamkeit stand hier, nach den obigen Andeutungen, der ursprünglichen Anlage nach im Grunde nur im Dienste der Religion, und der Zweck der Anstalt war, Prediger zu bilden, die Sprachen wurden zulezt doch nur getrieben weil sie im Protestantismus nun einmal zur Bibelauslegung nöthig sind; der Zustand des griechischen Unterrichts beweist dies satzfam. Eine solche Beziehung ist für die reine Wissenschaft tödlich, denn da für die theologische Anschauungsweise die letzten Ergebnisse im Voraus feststehen und die Gewohnheit der willkürlichen Auslegung der Bibelstellen per la predica den Sinn für die reine Thatsächlichkeit abstumpft, kann bei ihr der Begriff der Wissenschaft, der unbefangene Wahrheitsinn gar nicht aufkommen. Lessing hat schon in Meissen jene Beziehung gänzlich bei Seite gesetzt; bei der Wahl und dem Gange seiner selbstständigen Studien, von denen noch die Rede sein wird, ignorierte er seine Bestimmung zum Predigtaute eben so stillschweigend, wie sie von seiner Familie stillschweigend angenommen war. Daß Lessing hier wirklich bereits die freie Wonne des reinen Wissens ohne theologischen Hinterhaltgedanken kostet, zeigt der Umstand, daß er ohne Weiteres, was nur Mittel sein sollte, zum Zweck macht und sich dem Studium des Alterthums ohne Rückhalt hingiebt. Käme es darauf an, Lessing's Thätigkeit in einer Classification der Wissenszweige unterzubringen, so läge es am nächsten, ihn

als Philologen zu bezeichnen. In seinem bedeutendsten wissenschaftlichen Werke ist die Beförderung richtiger Auffassung antiker Werke der Litteratur und Kunst mehr als beiläufiger Zweck; in einer Reihe von Schriften oder gelegentlichen Aeußerungen sehen wir das Interesse an Litteraturwerken des Alterthums, die ihm schon auf der Schule vorgeführt waren, fortleben; ich erinnere nur daran, daß hier Phädrus, Horaz, Sophokles und Sokrates gelesen wurden. Zwar nahm der Geist der Wissenschaftlichkeit bei ihm im Lauf der Zeit eine tiefere Form an, als die der bloß philologischen Auffassung und alsdann ward er auch fähig, der religiösen Sphäre selbst in dieser Weise etwas abzugewinnen, aber auch hier noch spielt der streng philologische Gesichtspunct eine bedeutende Rolle, z. B. wenn er die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtsschreiber betrachten will, so wie er denn auch mit Vertretern der kritischphilologischen Schule der Theologie, mit Michaelis und Ernesti noch am ersten einverstanden ist, und will man unter Philologie etwas Allgemeineres, nämlich geschichtliche Auffassung der Geisteswerke und Geistesformen der Menschen verstehen, so gehört ihr von dem Höchsten, was Lessing auch nach dieser Seite hin geleistet, ein guter Theil an.

Gleichwohl liegt es schon in dieser gründlichen Auffassung der Gelehrsamkeit ihrem allgemeinen Wesen nach, daß wir bei Lessing in Meissen nicht an eine Unterdrückung des frischen Jugendgeistes durch dieselbe, nicht an ein unfreies Versinken in die Kleinlichkeiten der Stoßphilologen denken dürfen. Nur in der ersten Zeit, am Ende des Jahres 1742, da er den Glückwunsch an den Vater schrieb, der den zu erhärtenden Satz doch gar zu regelrecht durchführt und den Brief an die Schwester, welcher dieselbe schilt, daß sie es nicht so weit gebracht, einen ordentlichen Brief schreiben zu können, und dabei die Gellertsche Vorrichtung, Schreibe wie du sprichst, so schreibst du gut, anzuführen nicht vergißt, und ihr altklug-stoisch zum Neujahr wünscht, ihr möge ihr Manum gestohlen werden, ist er, so bezeichnend diese Ueberbleibsel auch im Uebrigen sind, allerdings ein kleiner Pedant. Aber die späteren so sehr über das gewöhnliche herausgehenden Leistungen lassen sich nur daraus erklären, daß Lessing inne geworden, es finde jener kecke Jugendfinn, jene frische Lebensauffassung voll sprudelnder Productivität, denen zuerst die Wissenschaft einen harten Zwang anzuthun schien, auch wohl in ihrem Gebiete selbst eine Stätte, und damit wäre denn auch der Umstand, daß der Aufschwung von Lessings Geist so plötzlich und gerade von dem Zeitpunkt seines Eintrittes in die Oberrektion an, wo er neue Lehrer und neue Lehrgegenstände antraf, eingetreten, ganz im Einklange.

Die Zeit von Lessings Aufenthalt in Meissen hat für die Geschichte seiner Geistesentwicklung eine Bedeutung, die uns Heutigen unerwartet sein kann. Uns dünkt, vornehmlich wohl im Hinblick auf Goethe und Schiller, eine solche einen normalen Verlauf nur dann zu haben, wenn der Geist erst im Mannesalter in Folge trüber Kämpfe und gewaltsamer Umwälzungen den Standpunct erreicht, auf dem er zu beharren bestimmt war; wir meinen, es gehöre dazu, daß Einer von einem totalen Bruch mit seiner Vergangenheit zu erzählen habe, und thun uns nicht wenig darauf zu Gute, wenn es uns so schlimm geworden, und sollten wir uns auch das innere Zerwürfniß, welches dabei vorgezeigt wird, erst nachträglich eigens zu diesem Zwecke antauschen. Nicht so das ältere, einfache, und zum mindesten nicht weniger gesunde Geschlecht, wel-

ches noch nicht gelernt hatte, mit sich selber schon zu thun. Hier gewann der Geist zu der Zeit, in welcher sich überhaupt der Mensch physisch und sittlich zu einem Individuum erfesigt, seine Grundstellung zu Welt und Wissenschaft, und wählte sich, was er lieben wollte; es war dies seine Urform, die sich dann nicht eben in gradliniger Fortbildung sondern auf dem Wege vielfältigen Hinzu- und auch Aumlernens, aber doch in continuirlicher Metamorphose theils in der Breite hin fortentwickelte, theils immer schärfer bestimmte und mit gründlicherem Selbstverständniß vertiefte. So ist von Klopstock schon auf der Schulsparte nicht nur der Messias, das Werk seines Lebens, entworfen und begonnen worden, sondern die Rede, welche er bei seinem Abgange auf die Universität hielt, spricht auch das klarste Bewußtsein über seinen Standpunct aus. Auf ähnliche Weise hat auch Lessing schon in Meissen jene That geistiger Selbsterkämpfung vollführt, durch welche der Mann ist, was er ist, und wenn er nicht sogleich eben so vollständig wie jener wurde, was er zu werden bestimmt war, wenn nicht sein erstes Aufleuchten sein Glanzpunct war, nach welchem sein Leben nur ein langsames Erlöschen war, sondern dasselbe bis ans Ende den Charakter eines unablässigen Fortschreitens trägt, so war es nur, weil das, was sich in ihm als das Gesetz seines Daseins feststellte, eben nicht eine todte Form, sondern die Formel einer lebendigen Entwicklung war.

Von der geistigen Nahrung und Anregung, welche Lessingen in der Oberlection zu Theil werden mochte, vermögen wir uns eine ziemlich deutliche Anschauung zu bilden. Der vorzüglichste Vertreter des klassischen Alterthums auf der Anstalt scheint den Lehrstunden nach, die er erteilte, der schon genannte Conrector Johann Gottfried Höre gewesen zu sein. Er war streng orthodox — in späterer Zeit hat er ein Programm unter dem Titel: *Delectus discipulorum a Spiritu sancto ductorum in Afraneo* geschrieben, mit welchem er eine Sage zu widerlegen sucht, als hätte Luther sich einmal tadelnd über die Schule geäußert — und jedenfalls ein guter Schulmann von altem Schlage. Er las mit den Schülern der Oberlection Virgil, Horaz und Sophokles, auch vertrat er das Lieblingsstudium des Afraneums, die lateinische Verdunst, und daß er auch der deutschen Dichtkunst seine Aufmerksamkeit zuwandte, wird noch weiterhin zu erwähnen sein. Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß er gerade in Lessings Abgangsjahre den Mias des Sophokles mit Anmerkungen und einer doppelten, prosaischen und metrischen, lateinischen Uebersetzung herausgab. Wegen seines eigenthümlichen obgleich ächt römischen lateinischen Styls soll ihn später sein ehemaliger Schüler Kloß gesiffentlich zum Ziele seines Tadelns gemacht haben. Uebrigens war er ein sehr rechtschaffener Mann, aber bei eifrigem Lobe antiker Urbanität ohne Weltbildung, wie denn auch die oben angeführte Anekdote den über der kleinlichen Beschäftigung in eine kleinliche Empfindlichkeit verfallenden Schulmeister verräth; es stimmt mit jenem Ausruf: *Admirabler Lessing, ganz wohl überein, wenn uns von ihm berichtet wird, der erste Ausbruch seiner Mißbilligung seien demosthenische Complimente gewesen, wie sie Meiske verdeutscht, sei er aber im Ernst böse geworden, so habe er zu satyrisiren und zu höhnen angefangen.*

Seiner organistrt war der Rector Theophilus Grabner. Es charakteristrt ihn dem Conrector gegenüber vollständig, daß jener Vorfall auch so erzählt wird, er habe selbst das Zuspätkommen desselben bemerkt und um ihm dies zu verstehen zu geben, die Schüler in der Hoffnung, daß schon einer mit

der Wahrheit herausfahren werde, wegen ihres Vergehens gegen die Schulordnung befragt. Auch in wissenschaftlichen Dingen nahm er einen höheren Flug. Neben dem Lateinischen unterrichtete er besonders in der Philosophie, und zwar ließ er sich dies so sehr angelegen sein, daß er die auf der Schule gebräuchlichen Lehrbücher unbenutzt ließ, und hier wie in der Rhetorik, nach eigenen Sätzen lehrte. Man wird dies erklärlich finden, wenn man in Betracht zieht, daß er nahe daran gewesen war, in Wittenberg, wo er studirt hatte, für immer zu bleiben; übrigens wird sein Philosophiren um so weniger die alte Heerstraße des Aristotelismus verlassen haben, wenigstens ist ein Einfluß des Wolffianismus auf den 1685 geborenen und in der Mutterstadt der protestantischen Orthodorie gebildeten Mann nicht wahrscheinlich. Doch war es gewiß nicht mehr als wohlverdient, wenn ein solcher Mann bei dem Oberconsistorium in hohem Ansehen stand, zumal da uns auch überliefert wird, er habe sich in seiner Stellung als Rector bei Lehrern und Schülern wohl geltend zu machen gewußt. *)

Gleichwohl verdankte Lessing nicht ihm, sondern gerade demjenigen unter seinen Lehrern, welcher sowohl seiner persönlichen Stellung als dem Fache nach, dem er angehörte, in dem kleinen Schulstaate so ziemlich die letzte Stelle einnahm, die gründlichste Weckung seines Geistes und die folgenreichsten Anregungen.

Es ist schon oben angeführt worden, daß Lessing in Secunda eine besondere Vorliebe für die Mathematik gefaßt. Er sagt selbst in der Vorrede zu Jerusalem's Aufsätzen, was ihn zu ihr hingezogen: sie behagte seinem Verstande. Auch werden seine Fortschritte in derselben 1745 in den halbjährigen Examenberichten mit besonderem Lobe erwähnt. Freilich dürfen wir deshalb nicht etwa meinen, daß er es darin besonders weit gebracht habe; es wird uns überliefert, er habe das zweite, dritte und vierte Buch des Euklides übersetzt **) und zu einer Geschichte der Mathematik — nämlich vermuthlich bei den Älten — gesammelt und seine Abgangssrede von der Schule hat de mathematica barbarorum gehandelt; ***) dagegen handelt es sich wenigstens in dem Artikel

*) Grabener, der Verfasser einer Reihe von Programmen über das Heldenbuch, den Lessing in einem Briefe an Eschenburg 1776 (XII. S. 443), sowie auch in der Abhandl. über das Heldenbuch (XI. 30) erwähnt, ist Christian Gottlieb, der Sohn des Meißners; seine Schrift veranlaßte einen Streit mit Gottsched und hat Lessing zu weitläufigen Untersuchungen angeregt, wovon später.

**) Diese Uebersetzung, so wie die Collectaneen zur Geschichte der Mathematik, ferner das bald zu erwähnende Gedicht an v. Carlowiß und Anderes hat R. Lessing noch in Händen gehabt (Leben I. S. 36. 39.) sie werden aber mit dem größten Theil des anderweitigen Nachlasses, als 1812 Karl Lessing gestorben war, verschleubert worden sein. V. s. über das Schicksal von L. Nachlaß Guhrauer in den Bl. für literarische Unterhaltung 1843 No. 244. Vielleicht ist noch Manches hier oder da verborgen. Indessen hat wenigstens Guhrauer's Aufsatz nicht, wie es doch sonst zu geschehen pflegt, den Erfolg gehabt, etwas davon ans Tageslicht zu locken; es ist ihm laut gefälliger brieflicher Mittheilung vom 29. Jan. 1848 auch jetzt noch nicht gelungen etwas Weiteres zu entdecken.

***) Müller sagt zwar (Gesch. d. Landesschule zu St. Afra I. S. 54.) diese Reden seien schriftlich auf der Schulbibliothek beigelegt, aber Diller hat die Lessingsche nicht auffinden können S. 87. Ueberhaupt verdankt dieser seine Notizen weniger dem im Lauf der Jahrzehnte, besonders auch wohl noch im siebenjährigen Kriege, arg mitgenommenen Schularchiven, als einer vom Cultusministerium mitgetheilten Sammlung von Ausfertigungen des ehemaligen Oberconsistoriums an die Schulinspection aus den Jahren 1740 — 50.

Mathematik in den Collectaneen, wo er anmerken will, in welche lächerlichen Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn sie gar nichts von der Mathematik wissen, um sehr einfache Dinge, und zur Auflösung der arithmetischen Räthsel mit denen Lessing die griechische Anthologie vervollständigen wollte, bedurfte er fremder Hülfe. Auch schreibt er selbst 1758 an Mendelssohn indem er von ihm eine Auskunft über die Schönheitslinie verlangt: „Schreiben Sie mir aber so, daß ich es verstehe, denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemals gewußt habe,“ und wenn er hinzusetzt: „Komme ich aber wieder nach Berlin, so sollen Sie erstaunen, wie sehr ich mich darauf legen will,“ so wird daraus eben auch nicht viel geworden sein. Desto gewisser sind die indirecten Folgen dieser Studien, die für Lessing daraus hervorgingen, daß er durch sie mit dem Mathematicus und fünften Collegen Johann Albert Klimm, der diese Stelle seit 1729 bekleidete, näher bekannt wurde. Dieser Mann wußte sich als Lehrer und wöchentlich Aufscher keine Autorität zu verschaffen; sein Vertrauen und seine Gutmüthigkeit wurden häufig von der Jugend mißbraucht, auch fehlte es ihm an einem guten Vortrag, und daß die Philologen nicht eben bestrebt zu sein pflegen, das Ansehen ihrer mathematischen Collegen zu erhöhen, kann man noch jetzt, mehr als ein Jahrhundert später, beobachten. Um so weniger war Klimms geistiger Gesichtskreis durch die Mauern der Schule begrenzt. Er muß ein nicht unbedeutender Mann gewesen sein; er hatte dem Hanschius 1717 bei der Ausgabe der ungedruckten Werke Keplers beigestanden und 1735 und 36 einen wiederholten Ruf an die Academie der Wissenschaften zu Petersburg ausge schlagen; Kästner sagt 1778 in der Recension einer Abhandlung von Klimm, die freilich nicht erheblich gewesen zu sein scheint, mit Erstaunen müsse man den Mann ehren, der noch so viel Scharfsinnigkeit in einer Wissenschaft zeige, in der er schon vor 52 Jahren, da er de la Hire's astronomische Tabellen überseht und erläutert, Deutschlands Lehrer gewesen. Außerdem hatte er reiche Sprachkenntnisse, und hat vielleicht, da er für seine mathematischen Vorträge Wolffs Auszug zu Grunde gelegt,*) auch insofern einer neuern Bildungsperiode angehört, daß er sich auch der Philosophie desselben angeschlossen. Uebrigens war er höchst bereitwillig, den Wenigen, die sich ihm angeschlossen, nicht nur in seiner Wissenschaft fortzuhelfen, sondern auch im freien Gespräch ihre Fortbildung zu befördern; einer seiner letzten Schüler, ein Bürgermeister Ghladentius zu Großenhain erzählt in einer Handschrift, die er dem Afraneum übergeben,**) er habe mit andern Günstlingen oft bis 12 Uhr in seiner Inspectionstube gefessen. Das wird auch Lessingen gestattet gewesen sein, und hier hat er denn zuerst freiere und geistigere Ansichten über Wissen und Wissenschaft aussprechen hören, daß Sprachstudien immer nur Mittel zum Zweck sein könnten, daß ein Gelehrter ohne Mathematik und Philosophie nicht viel sei u. dgl.; wenn Lessingen später der Sinn für Naturwissenschaft keineswegs abgeht, obgleich er auch in diesem Fache nur bei der Lehre von geschmittenen Steinen gelegentlich selbstthätig auftritt, so dürfte dieser schon hier gewackt worden sein; die Astronomie gehörte zu den ordentlichen Unterrichtsgegenständen, Klimm

*) Müller I. 78.

**) Diller S. 41.

hat sich von Anfang bis zu Ende seiner Laufbahn mit ihr beschäftigt, wie er denn gerade um diese Zeit 1744 in Gottscheds Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit eine Nachricht von dem Durchgange des Mercuri durch die Sonne drucken läßt — und eins der ersten Geistesproducte Lessings dürfte das Gedicht über die Mehrheit der Welten gewesen sein, zu welchem ihn, wie er selbst angiebt, die Whiston'sche Kometentheorie und der Kosmotheoros des Huygens angeregt hatten, und das liegen geblieben war, als ihm in den bekannten Gesprächen des Fontenelle sur la pluralité des mondes, die er bis dahin nur den Namen noch gekannt hatte, eine geistreichere Behandlung desselben Stoffes in die Hände gekommen.*)

Daß der Conrector Höre von diesem Gange in Lessings Studien wenig erbaut gewesen, und daß Lessing bei denselben in seinen Augen sogar unfließig geworden, versteht sich so sehr von selbst, daß es uns gar nicht überliefern zu sein braucht. Aber gerade eine Freimachung von seinem Standpuncte war es, was Lessing hier gewann. Er schreibt später (den 2. Nov. 1750) an seinen Vater, es freue ihn, daß er mit Theophilus in Meissen so wohl zufrieden sei. „Wenn ich Theophilus wäre“ — der es in seinem ganzen Leben wenig über das hinausgebracht hat, was in Meissen am meisten galt, das lateinische Versificiren; er ist ein guter lateinischer Poete, heißt es in Ottos Schriftstellerlexikon — „so hätten Sie es auch mit mir sein sollen. Da er so fleißig studirt, so möchte ich gar zu gerne wissen, was er, und wie er studirt. Ich habe es in Meissen schon geglaubt, daß man vieles daselbst lernen muß, was man in der Welt gar nicht brauchen kann, und jetzt sehe ich es noch viel deutlicher ein.“ Und im Verfolg der schon angeführten Stelle über den Conrector setzt er hinzu, er habe alle Hochachtung gegen ihn, doch reue es ihn gar nicht, ihm nicht in Allem gefolgt zu sein. „Ich weiß wohl, daß es seine geringste Sorge ist, aus seinen Untergebenen vernünftige Leute zu machen, wenn er nur wackerer Fürstenschüler aus ihnen machen kann, das ist, Leute, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununtersucht, ob sie nicht Pedanten sind,“ und Gottlob möge, wenn er nach Meissen komme, dem Beispiel des Theophilus lieber nicht folgen, sondern so leben, wie er, wenn er aus der Erfahrung lernen werde, was nöthige und unnöthige Studien seien, gelebt zu haben, sich wünschen möchte. Es ist nicht schwer zu sagen, was Lessing hier meinen mag; es ist die bloß formale Philologie insoweit sie als Zweck betrachtet wird, ich erinnere dann, daß er im Lateinschreiben nicht eben so sehr, wie in andern Fertigkeiten, ein besonderes Lob eingeerndet. In der That gehört Alles, was Lessing im Fache der Alterthumswissenschaft geschrieben, eher der realen Philologie an, wenn man diese Benennung überhaupt auf die Richtungen jener Zeit übertragen darf; das Cöiren der Autoren war nicht seine Sache, und die Wortkritik und die Interpretation des Einzelnen wenigstens nicht seine Stärke; er war nur darauf bedacht, irgend etwas Wichtiges, eine kunst- oder literarischichtliche Frage, den sittlichen Charakter eines alten Schriftstellers u. dgl. in's Licht zu setzen, mit jener Uebersetzung einiger Bücher des Euklid, und den Sammlungen und Ausarbeitungen, welche auf die Geschichte der Mathematik Bezug

*) Siehe „Briefe.“ Götter (III. S. 298.) Inwiefern Zeitangaben und) Aehnliches bei diesen Briefen nicht bloß fingirt sei, wird an seinem Orte untersucht werden.

haben, schlägt er schon ganz diesen Weg ein. Ja noch mehr, auch die Kenntniß des Alterthums nach dieser Seite hin ist sein letzter Zweck nicht, da ist keine Spur von dem Hängengebliebensein an den Dingen, die auf der Schule getrieben werden, das bei den Philologen gewöhnlichen Schläges so widerlich ist, und selbst bei berühmten Gelehrten dieses Faches bisweilen ein Wenig durchblickt; man erkennt überall den Mann, der in der Erörterung der Fragen, die seine Zeit bewegen, lebt. Es ist ihm nicht um die historische Kenntniß dessen zu thun, was die Alten von den Dingen dachten, sondern darum, wie es sich mit ihnen selbst verhält, die philologischen Untersuchungen gruppiren sich bei allem selbständigen Werth, den sie in Anspruch nehmen können, unmerklich und unwillkürlich zu einem hierauf bezüglichen Ergebniß zusammen, wovon der Laotsoon das schlagendste Beispiel ist, und auch dies ist nur wieder ein Beispiel seines Gebahrens mit aller seiner mannigfaltigen historischen Kenntniß und weitsichtigen Gelehrsamkeit.

Und hiermit wäre denn auch schon auf das bedeutendste Ergebniß von Lessings Schulzeit, das ihm freilich, wenn wir von Klings Einwirkung absehen, nicht sowohl durch die Schulerziehung, als trotz derselben zu Theil ward, nämlich die Urform seines Geistes, die sich hier feststellte, die Alles überdauernde und Alles beherrschende Stellung zu den Dingen, die er hier gewann, hingedeutet.

Jeder gebildete Deutsche hat von Lessings Eigenthümlichkeit eine eigene, unzerstörliche, man möchte sagen, krystallinisch scharfe Anschauung, wie von keinem andern hervorragenden Manne seines Volkes. Das muß seinen Grund in dem Object der Anschauung haben, denn wie man sonst gerade von Lessing eine besonders klare Vorstellung haben sollte, ist nicht abzusehen, da er nichts weniger als der bekannteste von unsern großen Schriftstellern ist. Es muß sich mit ihm eben wie mit dem Krystall selbst verhalten, dessen Form wir auch von vornherein nicht so auffassen, daß er durch die umgebenden Media nur schlechtthin so begrenzt sei, sondern daß er in keuscher Verschwiegenheit eine gewisse reinliche That in sich schließe, vermöge deren er die Form, in der er vor uns liegt nur eben so gewiß bestzige, als er sie, wenn man ihn zerschellte, wieder annehmen würde. Lessing ist uns der Hauptsache nach ein fleischgewordener Geistesact, worauf schon das hindeutet, daß Jeder zugiebt, er sei in hervorragendem Grade ein Mann, denn ein Mann sein, heißt sich selber gemacht haben; nur daß freilich diese Bestimmung viel zu weit ist, um Lessings Wesen ausdrücken zu können, denn ein Mann wird jeder, sobald er das, wozu ihn die Natur bestimmt, die Grundform seines Wesens, durch seine eigene Wahl befestigt hat, und auch ein weicher Wieland wird doch als Individuum zum Manne herangereift sein, hier aber handelt es sich darum, eine besondere Grundform der Art auszusprechen.

Zu diesem Zwecke schiene es vielleicht am nächsten zu liegen, Lessings Styl zu charakterisiren, und in der That hat man ihn oft genug als das hervorgehoben, was ihn am schärfsten bezeichne. Aber dies würde hier nicht ausreichen. Der Styl ist nicht immer der Mensch. Der Mensch macht sich oft einen Begriff vom Styl, wie er sein solle, und dann wäre er wenigstens nur dieser Begriff, und da dieser etwas Allgemeines ist, das er mit Vielen theilt, so kann auch dies nicht er sein. Auch in andern Fällen, z. B. bei mangelnder Durchbildung, die nicht zu einem eigenen Style gelangen läßt, ist die phy-

fylognomische Bedeutung des Styls nur eine negative. Und wo sie etwa einmal mehr ist, da ist sie doch auch immer nur eine phylognomische, d. h. der Styl zeigt uns wohl das Ergebniß, in welchem das innere Wesen sich auf einem Außenwerk abspiegelt, aber in das lebendige Näherwerk des Wesens läßt er uns doch nicht hineinklicken; er ist immer nur ein Gethanes, aber nicht die That selbst.

Und doch tritt diese letztere bei Lessing so zu sagen ganz nackt in die Erscheinung, und zwar in demjenigen, was die Schreibart zwar auch in sich schließt, aber weit über dieselbe hinausreicht, in seiner allgemeinen schriftstellerischen Form, seiner Methode.

Die Methode eines Schriftstellers ist in allen Fällen charakteristisch für ihn, denn sie zeigt uns ihn selbst, wie er mit den Dingen umgeht, von welchen Seiten er sie angreift, und welchen Standpunct er ihnen gegenüber einnimmt. Wenn man aus dem allgemeinen Oerede der schöngeistigen Beschreibungen, wie sie auf diesem Felde gäng und gebe sind, einmal herauskommen will, so wird man sich entschließen müssen, auf die einfachen Grundelemente der formalen Logik zurückzugehen, die freilich heut zu Tage Wenigen so geläufig sind, wie Leibniz, der selbst von ihnen ausgegangen zu sein bekennt. Wenn Einer wie der Geometer rein synthetisch wie der Naturforscher in manchen Fällen rein inductorisch verfährt, so mag darüber nicht viel zu sagen sein, obgleich die Sachverständigen in diesen Fächern auch hier Unterschiede zu bemerken wissen, aber so einfach ist die Sache eben nur hier. Bei allen Schriftstellern, die nur einigermaßen auf schöne Form Anspruch machen, schiebt sich synthetisches und analytisches Verfahren auf das mannigfaltigste durcheinander, den geistreich gewendeten Erörterungen liegt bald diese, bald jene Schlußfigur zu Grunde, und vor Allem ist es für jeden Einzelnen bezeichnend, in wiefern er von einem Bewußtsein dieser Formen ausgeht — wie man es denn Manchem anmerkt, daß sein Gewissen ihn geradezu z. B. an die mathematische Methode mahnt, oder wie heutigen Tages Manche das Schema der Hegelschen Methode nicht los werden können. Es ist ganz unbegreiflich, daß man auf die Grundeigenheiten, die in dieser Beziehung jeder Schriftsteller hat, noch nicht mehr geachtet, und namentlich wo es über die Mächtigkeit oder Unmächtigkeit abhandelnder Werke z. B. des Platon ein Urtheil zu fällen galt, nicht die logischen Formen in ihnen förmlich durchgezählt hat, so wie man in solchen Fällen durchzählt, wie oft diese oder jene sprachliche Form in ihnen vorkommt.

Nur daß freilich diese Eigenheiten die Eigentümlichkeit eines Schriftstellers allerdings immer noch nicht erschöpfen. Eine rein festgehaltene Methode, wie es die mathematische bei Spinoza oder Wolff ist, kann man so gut wählen, oder äußerlich annehmen, wie eine Schreibart, und wenn auch die Verschlingung von mannigfaltigen Denkformen, die das freiere Verfahren charakterisirt, zum größten Theile das Werk eines unbewußten Bildungsprocesses sein muß, so ist doch das, was sich hier darstellt, immer nur eine Combination von Allgemeinheiten, die das Individuum zwar unterscheiden, aber nicht bezeichnen kann; es muß etwas durch sie nicht Gegebenes jedenfalls insofern hinzukommen, als der Grund, weshalb sich jene Elemente hier gerade so combiniren, doch nicht in ihnen selbst liegen kann, denn warum hätten sie sich alsdann in andern Fällen anders combinirt.

Und so müßten wir denn also, um die Grundform von Lessings Wesen

zu bezeichnen, zuerst jenen allgemeineren Formen nachgehen, und alsdann jenes Weitere auffuchen, bei welchem es doch sehr bedenklich ist, ob man von ihm jemals etwas Anderes wird aussagen können, als daß es eben der Grund jener Combinationen sei?

Gewiß verdiente es Lessing vor Allen, daß man das schärfste anatomische Messer an seine Werke legte, und wer über ihn auf wissenschaftliche Weise reden will, sollte es billiger Weise gethan haben — oder muß nicht auch der Musfiker die Intervalle zu nennen wissen, die ein wirkungsreiches Tonstück bilden? Auch behalte ich mir vor, gelegentlich auf derartiges hinzuweisen, wie das ja bei der Besprechung von Lessings dichterischen Werken ohnehin nöthig sein wird — allein hier steht uns noch ein kürzerer Ausweg offen.

Nämlich welche intellectuelle Charakterzüge auch in der angegebenen Beziehung bei Lessing stattfinden mögen, seine tiefste geistige Eigenthümlichkeit besteht nicht in ihrem Vorhandensein, sondern in einem gewissen Verhältniß, in das er sie in ihrer Gesamtheit setzt, in einer Stellung, die ihre ganze Sphäre bei ihm einnimmt.

Lessing gebraucht alle wissenschaftlichen Formen mit der größten Gewandtheit, was hat er nicht Alles abgehandelt, was hat er nicht Alles untersucht, mit welcher Schärfe der Analyse, mit welcher Bündigkeit des Schließens hat er nicht etwa bloß seine oftmals ziemlich elenden Gegner, sondern selbst die klarsten Köpfe seiner Zeit beschämt, z. B. Wieland in der Frage über Enthusiasmus und Schwärmerci, und Winkelmann, wenn dieser die Behauptung aufstellt, daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten*). Und hierbei ist sein einziger Zweck, so sehr er es jemals bei einem Menschen gewesen sein kann, die Wahrheit zu ermitteln. Aber giebt er uns nun in seinen zum Druck ausgearbeiteten Schriften auch wirklich bloß die Wahrheit als solche und was zu ihrer Ermittlung erforderlich ist? Wenigstens den hergebrachten Weisen solcher Mittheilung, die doch auf die Darstellung eines rein objectiven Sachverhältnisses sehr gut berechnet sind, geht er aus dem Wege, und wo er sie nicht ganz vermeiden kann, sagt er sich gleichsam ausdrücklich von ihnen los. Lessing hat kein eigentlich systematisches Buch geschrieben, so daß man bis auf die neueste Zeit an seinem systematischen Denken hat zweifeln können; die Erziehung des Menschen geschlechts, die allenfalls für eine systematische Darstellung gelten kann, verobjectivirte er sich sogleich wieder dadurch, daß er sie für das Werk eines Andern und sich für den bloßen Herausgeber erklärte. Auch nicht einmal eine Abhandlung, die sich für eine solche gäbe, hat Lessing herausgegeben; den Laokoön nennt er nicht ein Buch, sondern Materialien zu einem Buche, oder er verhüllt, wie in der Dramaturgie, die abhandelnde Form in eine Menge von zufälligen Zuthaten, die zu den allgemeinen Betrachtungen nur gelegentlich Veranlassung zu geben scheinen, endlich giebt er der Erörterung auch wohl eine halb ästhetische Form, wie in den Dialogen Ernst und Falk, von wo denn sogar zum Nathan, zu den Juden, zu dem Freigeist, und ähnlichen Werken, in denen es

*) Dieser Satz, sagt Lessing in den Collectaneen zur Literatur (XI. 240), hat keinen Verstand, denn, wie der Maler die Farbe in dem Object erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung, und wenn die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

sich um allgemeine Gesichtspuncte handelt, das heißt, von wissenschaftlichen zu ästhetischen Werken, ein ganz continuirlicher Uebergang stattfindet.

Also Lessing untersucht, aber er schreibt keine Untersuchungen, er systematisirt, aber er schreibt keine Systeme, er handelt ab, aber er schreibt keine Abhandlungen — was thut er denn?

Er schreibt Monologe. Das heißt, er untersucht und systematisirt nicht schlechtthin, sondern er behandelt die Dinge so, daß sich uns ein Mensch darstellt, der das Alles thut, oder er faßt, indem er selbst dieses thut, dies selbst auf, insofern er es thut, und thut es von vornherein nur im Sinne dieser Selbstergreifung und Selbstanschauung — dieß erklärt Alles. Vor Allem den Umstand, daß er nur Werkchen geschrieben, nicht Werke. Dieß kommt nicht daher, wie J. J. Engel, dessen Ansichten über Lessing übrigens, so sehr man den Verfasser des „Philosophen für die Welt“ belächelt, noch jetzt in vielen Stücken Berücksichtigung verdienen, in seiner „Mimik“ meint, daß seine außerordentliche Gelehrsamkeit und sein ungemeiner Scharfsinn ihn in der Bearbeitung einer ganzen Wissenschaft eine unendliche Aufgabe habe erblicken lassen, denn Lessing legt ja gerade in ein Einzelnes das Ganze hinein, und oft mehr als das Ganze einer Wissenschaft — und obendrein hätte ja auf diese Weise die Behandlung des Einzelnen ihm gerade zu einem weitgedichtigen Werke aufschwellen müssen, sondern daher kommts, daß systematische Behandlung keine Form der unmittelbaren menschlichen Aeußerung ist, auf der man das Individuum gleichsam ertappen könnte. Darum bedient sich auch Lessing am allerliebsten der Briefform, denn der Brief ist ohne Weiteres ein schriftlicher Monolog. Und wie sehr die zufällige Anknüpfung, die Lessing allerdings so sehr liebt, daß man wohl sagen kann, er habe niemals etwas anderes gesagt, als gelegentlich, bei Erörterung — ich will nicht sagen, einen individuellen Anstrich giebt, sondern die individuelle Lebendigkeit, welche sie bei ihm an sich hatte, er hält, liegt auf der Hand. Auch das dramatische, das man von jeher in Lessings Verfahren anerkannt hat, und das ihm seine Feinde gelegentlich selbst zum Vorwurf machen, wie man auch Göthe bei seinen wissenschaftlichen Werken aufnußte, daß er zuerst als Dichter aufgetreten *), muß auf diesen monologischen Charakter seiner Darstellung zurückgeführt werden — er geht von einem bestimmten Puncte aus, findet einen allgemeinen Gesichtspunct, zweifelt, macht sich selbst Einwürfe, es fallen ihm neue Umstände ein, und er gelangt zu Resultat. Vor Allem wird die wunderbare Magie einer ungemeinen Anziehungs- und Ueberzeugungskraft, die Lessings Schriften inwohnt, durch diese Auffassung erklärt.

*) Es heißt in den Göttinger gel. Anzeigen, 1773 den 1. Febr. in einer Recension des ersten Beitrages zur Geschichte und Litteratur: „Hr. Lessing behandelt mit einer Kunst, die wir bewundern, jeden seiner Artikel, wie im Drama schürzt er seinen Knoten mühsam, läßt uns lange warten, und dann löst er ihn. Diese Methode thut, wenn man nur die Lösung des Knotens nicht gleich voraus sieht, und die Sache des Knotens werth ist, ihre gute Wirkung, müßige Leser in Erwartung und Aufmerksamkeit zu setzen, und auch Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber sie führt auch unvermeidlich in das Weite und ermüdet. Was durch einen Strich abgethan war, wird eine Iliade, und am Ende sagt man sich: und das war es Alles?“ Auch Engel glaubt in der angeführten Stelle hinzufügen zu müssen — „wenn diese Art des Vortrages bei Materien von Wichtigkeit angewendet wird.“

Diese Art des Vortrags verpflanzt, wie Engel sich ein andermal (Fragmente über Handlung, Gespräch und Erzählung S. 71. Ausg. v. 1846.) in Anknüpfung an eine Aeußerung des Kanzler Vaco über Lessings Methode ausdrückt, die Wahrheit so in die Seele des Lesers, wie sie in des Schriftstellers eigener Seele gewachsen ist; sie giebt ihm nicht bloß den abgehauenen unfruchtbaren Stamm, sondern die ganze Pflanze mit der Wurzel und ein wenig anhängender Erde, so daß sie in dem Leser selbst lebendig fortwuchern kann. Das habe das Selbstgespräch, sagt Engel weiterhin, mit den Dialogen der Sokratiser gemein, und wirklich weist Lessing einmal auf bedeutungsvolle Weise auf dieselben hin, „zu unsern Zeiten sagt er, kann die Sokratische Lehrart mit der Strenge der jetzigen Methode auf eine so geschickte Art verbunden werden, daß man die allertiefstinnigsten Wahrheiten herausbringt, indem man nur richtige Definitionen aufzusuchen scheint.“ „Ich will, setzt er hinzu, geschwind schließen; Sie möchten mich um die Weise dieser Art des Vortrages fragen,“ dergleichen freilich erst etwa der Laokoön war. Warum es sich hier handelt, spricht die Stelle des Kanzler Vaco aus, auf welche Engel hinweist; sie steht de augm. scientiarum lib. V. cap. I. und handelt von einer methodus initialiva deren Benennung von dem Initiiren in Mysterien hergenommen ist, also von der Verpflanzung eines wahren Lebensprocesses in unser Inneres. Eine solche kann Lessings Methode hervorbringen, weil sie selbst auf einem Erleben beruht und ein Erleben ist; denn wo wie erleben sehen, da erleben wir unwillkürlich mit. Und darum ist auch Alles von Lessing ohne Ausnahme interessant. Was gehen uns die Versehen des Geheimdenraths Klop in der Genmenkunde und die Frage an, ob der Name Achatonyr einen Sinn habe, oder nicht? Was haben wir mit des Pastor Lange Donatschnitzern zu schaffen? — das hat bei Lessing eben so viel Sinn, wie wenn Hamlet in Bezug auf den Schauspieler fragt, what's Hecuba to him or he to Hecuba, und muß ebenso beantwortet werden. Hecuba leidet menschlich, und darum muß in jeder Menschenbrust bei ihrem Anblick die gleichgestimmte Saite erzittern, und die antiquarischen Briefe und das Vademecum für Samuel Gotthold Lange muß Jeder, der ihren Erörterungen nur zu folgen vermag, mit Antheil lesen, weil Lessing dieselben durchaus als menschlichen Seelenvorgang, als die Rede eines in gerechtem Zorn Erglühenden zu concipiren gewußt hat.

Um nun Alles in zwei Worte zusammenzufassen: es giebt eine Forderung an den Gelehrten, die sich so sehr von selbst versteht, daß sie herzlich trivial herauskommt, nämlich, daß er nicht bloß Gelehrter, sondern auch Mensch sei. Daß Lessing ihr genügt haben werde, ginge schon daraus hervor, daß er sich auf der Schule der heiligen Afa nicht recht daran gewöhnen konnte, Gelehrter zu sein, denn das sollte man da in der Weise sein, wie man in einem Cadettenhause Militär ist. Aber er ging einen Schritt weiter — er blieb nicht nur Mensch nebst dem, daß er Gelehrter ward, sondern er wußte sich, in so fern er Gelehrter ward, als Menschen zu ergreifen, die gelehrte Thätigkeit sub specie der menschlichen zu concipiren — und darum ist er immer eben sowohl vollkommen ein Gelehrter geblieben, als auch niemals auch nur im Entferntesten zum Stoßgelehrten geworden.

Und eben diese Selbstergreifung, diese Verobjectivirung des eigenen psychischen Lebensprocesses, die, wenn sie diesen widerstrebenden Stoff aufzuschmelzen vermochte, den gefügigeren um so leichter bewältigt haben wird, ist die Urthat seines Geistes, deren zeitliche Verwirklichung wir zu verfolgen haben werden, die

Urform desselben, von welcher, „was nur der Theure jemals vorgenommen,“ eine Metamorphose ist.

In Weissen macht sich diese Urthat zunächst nur dadurch geltend, daß wir hier eine Grundvoraussetzung derselben eintreten sehen; dann entwickelt sie sich hier selbst in ihrer einfachsten und der Natur der Sache nach anfänglichsten Gestaltung.

Lessing ist im Grunde ein unruhiger Mensch gewesen; seine beständigen Ortsveränderungen — der Bruder rechnet ihn nicht ganz mit Unrecht unter die Leute, die es an keinem Orte lange aushalten können — die vielfältigen Pläne und Unternehmungen, die sich in ihm kreuzen, und von denen der größte Theil unausgeführt bleibt, geben seinem Lebensgange eine mehr als dramatische Lebendigkeit, ja er ist sogar gelegentlich Enthusiast und muß es bitter büßen. Das scheint nun der Auffassung, als sei ihm eine gewisse Selbstergreifung und Selbstanschauung eigen, in deren Sinne er Alles gethan und gelebt, geradezu zu widersprechen; denn eine solche setzt doch die tiefste innere Ruhe voraus. Aber wirklich geht auch Lessing in jene Beweglichkeit nicht auf; das bunte Spiel wird von einer epischen Ruhe begleitet. Das läßt sich von mehr als Einer Seite her beweisen. Zunächst durch die unerschütterliche Männlichkeit, die niemals den Zügel aus den Händen verliert. Wir haben Lessings Leben in seinem reichen Briefwechsel ziemlich vollständig vor uns: er irrt, und um so entschiedener, je energischer er strebt, er läßt sich in Verhältnisse ein, von denen er sich eine falsche Vorstellung macht, aber man zeige uns ein solches unständes Litteratenleben, das von allem unbedachtsamen Sichgehenlassen, von aller Ueber-eilung so frei wäre. Darum bleibt ihm auch bis zuletzt der freie Geistesblick ungetrübt; wie nimmt sich neben ihm etwa Herder aus, der das Selbsterleben der Dinge noch entschiedener zum Princip machte, aber über das bloße Erleben nicht hinauskam, und von welchem daher, nachdem er mit der Hervorziehung der Volkslieder angefangen hatte, zuletzt nichts übrig blieb, als seine eigene hochwürdige Nervosität und Griesgrämlichkeit. Ferner muß auf die Formvollendung hingewiesen werden, die sich gerade in den Aeußerungen Lessings, die in den Zeiten tiefster persönlicher Ergrißfenheit gethan sind, am wunderbarsten offenbart. „Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn!“ schreibt er am 3. Jan. 1778 an Eichenburg, „denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Hufschelkopf auch die Mutter mit fort! — denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andre Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.“ Karl Lessing erzählt, Lessing habe in späteren Jahren von allen Briefen, selbst von denen an seine Geschwister, vorher Glätte gemacht. Von diesem Billet wird er nun doch wohl keine gemacht haben. Also ganz unmittelbare Aeußerung — aber wenn es etwa darauf ankäme, den Yorick im Tristram Shandy in solcher Lage ein Billet schreiben zu lassen — ließe sich etwas Vollendeteres ersinnen? — Talent! wird man sagen. Ja Talent — aber worin besteht das Talent in diesem Falle, als daß man den prägnantesten Ausdruck zu treffen versteht? Und also bleibt dies Lessingen eigenthümlich, daß er im Schmerze selbst, der an sich doch

stumm oder dissolut ist, den Schmerz selbst zu belauschen und jenen Ausdruck zu treffen — nicht wußte, sondern nicht umhin konnte. Endlich finden sich auch einzelne Aeußerungen, die uns auf Augenblicke in jenes ruhige Auge, das klar und tief über das bunte Leben hinblickt, hineinschauen lassen. „Noch sind mir in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgültig gewesen, ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten, aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädislection erlesen zu sein glauben konnte.“ Das ist nicht eine Aeußerung der Bestimmtheit oder Blasiertheit, der Zusatz beweist es, sondern der Ausdruck der Gesinnung, es habe eben zu seiner Zeit Alles seinen Werth, denn es sei doch menschliche Geistesthätigkeit — er schreibt an Heyne am 13. Jan. 1773, wie es scheint in Bezug auf den ersten Beitrag zur Litteratur aus der Wolfenbüttler Bibliothek: „Wenn Sie so gütig sind, und glauben, daß ich wohl etwas Besseres hätte schreiben können, so vergessen Sie nicht, daß ein Bibliothekar nichts Besseres schreiben soll, der bin ich nun einmal, und möchte es nicht gern bloß dem Namen nach sein.“ Und doch stand gerade in diesem Beitrag der Auffsatz über die Ewigkeit der Höllestrafen, der die religionsphilosophische Thätigkeit der letzten Lebensperiode Lessings eröffnet! Man hat viel von Lessings Ironie geredet — sie kommt darauf hinaus, daß er, was er leistet, mit verächtlichem Namen belegt — das Ding z. B. — oder als etwas ganz Einzelnes bezeichnet und einführt, während es doch häufig eine schlechthin allgemeine und deshalb wahrhaft umgestaltende Bedeutung hat. Das ist bei ihm so wenig wahre Bescheidenheit wie erkünstelte — es ist gar keine Bescheidenheit, es war ein menschlich Thun, was er da vollbrachte — so angesehen ist freilich an und für sich selbst Etwas, das unendlich viel Anderes neben sich hat, und ebendadurch abgemacht ist, wenn es einmal gethan ist. Und genügt das Alles nicht, um die epische Ruhe zu beweisen, mit welcher Lessing im tiefsten Innern das Leben überschaut, so wird das doch seine Aeußerung über die Unsterblichkeit leisten: „Ich sehe nicht ein, warum man nicht ein folgendes Leben so ruhig erwarten kann, wie den folgenden Tag.“

Gerade diese Aeußerung findet schon in Meissen ein Seitenstück, welches den gütigsten Beweis liefert, daß er schon hier den entscheidenden Schritt gethan hatte, zu werden, was er zu sein bestimmt war, und zugleich die Festigkeit und Klarheit seiner ganzen geistigen Erscheinung und den gleichmäßigen Gang seiner Entwicklung vollkommen erklärt. Es ist das Thema des Glückwunsches an den Vater am 1. Jan. 1743. Der Vater, erzählt uns K. Lessing, äußerte mit der Mutter bei aller Gelegenheit, daß die Welt schlimmer werde. In Lessings Jugendzeit mögen solche Klagen noch nicht so oft vorgekommen sein, denn die Eltern waren noch jünger als da K. Lessing verglichen von ihnen hörte, doch ist ja Jedem bekannt, wie leicht sich in einem engen Kreise des Lebens und Wirkens und mannichfaltiger persönlicher Bedrängtheit eine solche Mißstimmung ausbildet. Lessing wählte im Gegensatz dazu für den Glückwunsch das Thema, „daß ein Jahr dem andern gleich sei,“ und das belegt er denn freilich zum Theil mit Bibelstellen, daneben aber doch auch damit, daß das Wesen der Natur und des Menschen immer dasselbe bleibe, und eben darum sagt er, könne es gar keine bessere Zeit als die unsrige, gar kein vergangenes goldenes Zeitalter geben, denn von Natur und Menschenseele sei anzunehmen, daß Alles in ihnen auf die relativ vollkommenste Weise einge-

richtet sei. Mag dem Knaben hier schon etwas von der vollkommensten Welt zu Ohren gekommen sein, immer ist die einfache Art, wie diese Lehre in seine Denkungsart übergangen ist, und wie er sie mit dem Salomonischen Nichts Neues unter der Sonne verschmelzt, höchst charakteristisch. Auch findet der damit erworbene Standpunct noch während dieses Weisner Aufenthaltes Gelegenheit, sich zu bewähren; der Brief an den Vater nach der Kesselsdorfer Schlacht ist von einer Ruhe und Klarheit, wie sie sich nicht leicht ein siebenzehnjähriger Jüngling in solcher Umgebung und bei solchen Gefahren bewahren wird, und die Sicherheit, mit welcher der verschiedenartige Inhalt des Schreibens zu einem ansprechenden Ganzen gegliedert wird, ist eben so ungewöhnlich; der zweite Absatz — „zwar, Ihnen es frei zu gestehen“ u. s. w. stellt uns bereits den ganzen Lessing mit der siegenden Besonnenheit seiner durchgreifenden Reflexion vor Augen, es lassen sich für ihn in den spätern Schriften die entsprechenden Parallestellen auffinden.

So viel über die Voraussetzung der Urthat. Und nun ihre erste Gestaltung?

Die Fürstenschulen verdanken einen großen Theil der bedeutenden Erfolge, welche sie hervorbringen, der Anregung zum Privatstudium, die auf ihnen gegeben wird. Der kürzlich verstorbene Lehrer an der Weisner Schule, der uns die Urkunden derselben, welche Lessing betreffen, zugänglich gemacht hat, erklärt dasselbe sogar für die Hauptsache; die Lehrstunden seien nur da, um zu zeigen wo und wie die geistige Nahrung gesucht und aufgenommen werden müsse. Daß Lessing diese Gelegenheit im ausgedehntesten Maaße benutz habe, ist kein Zweifel: es ist wohl nicht bloße Uebergangsprase, wenn K. Lessing sagt, er studirte auch in denjenigen Stunden, die zur Ruhe und Erholung ausgesetzt waren. Zwar wird überliefert, daß auf die Woche nach der strengen Tageseintheilung zu jener Zeit nur 25 Studierstunden kamen, doch setzt der Bericht zugleich hinzu, durch allerlei Ausfälle seien im Jahre wohl 60 Feiertage herausgekommen, die dem Schüler nach seinem Gutdünken zu benutzen frei stand. Wir wissen schon zum Theil, was Lessing in solchen Tagen getrieben haben wird: was ihm die Verbindung mit Kimm unmittelbar an die Hand gab. Aber dies war nicht Alles. Waren ihm die philologischen Studien nicht mehr die einzigen, so wurden sie doch nicht von ihm vernachlässigt; ward er ihrer Behandlung durch seine Lehrer überdrüssig, so gewann er ihnen dafür ein eigenes Interesse ab. Er las eine Anzahl Classiker, die auf der Schule nicht gelesen wurden — und welche von ihnen er mit besonderer Vorliebe las, erzählt er selbst in der Vorrede zum dritten Bande der gesammelten Schriften: „Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezirke einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studirte. Wie gern,“ setzt er hinzu, „wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen in denen ich glücklich gelebt habe.“ Es ist ein Urphänomen in Lessings Geiste, daß gerade diese Schriftsteller seine Welt gewesen, in der er sich ganz heimisch gefühlt. Nicht allein in Bezug auf seine spätere Beschäftigung mit dramatischer Dichtkunst und Kritik und Theorie des Drama's, die hier jedem sogleich einfallen muß, denn diese herbeizuführen ist noch ein ganz anderes Element erforderlich gewesen, auch nicht wegen der unverkennbaren Spuren, welche diese Jugendbeschäftigung, wie dies eine solche immer thut, in der ganzen Eigenthümlichkeit seines Geistes zurückgelassen, seine Anlage zum Wit und zur Satyre mögen auf diese Weise geweckt sein, und wenn für seinen Styl in irgend

einer Erscheinung der Litteratur ein Muster nachgewiesen werden müßte, so könnten es etwa die Prologe des Terenz sein; auch bei Plautus erinnert manches an gewisse Eigentümlichkeiten von Lessings Darstellungsweise so entschieden, daß man kaum umhin kann, an mehr als bloßen Zufall zu denken; so in der *Mulularia* (II. 2) im Munde des Enclio die Anwendung einer bekannten Fabel vom Ochs und Esel auf seine eigenen Verhältnisse, oder in den Gefangenen (II. 2) die Ausspinnung einer ganz gewöhnlichen, ja sprüchwörtlichen Metapher (Nun ist der Alte in der Barbierstube u.), dergleichen Lessing bei seiner Polemik bisweilen ausgezeichnete Dienste geleistet haben. Lessing las diese Schriftsteller um ihres Inhalts willen, denn der Zusammenhang, in welchem er diese Aeußerung thut, beweist es, und der Inhalt derselben ist der Mensch, ist das Leben. Dies ist die Hauptsache. Das war es also — der psychische Vorgang in der Menschenseele, was er einstweilen mittels der Gelehrsamkeit, so zu sagen, hinter ihr suchte, wenn er auch noch nicht im Stande war, sie selbst unter diesem Gesichtspunct zu fassen. Es war ihm damit ernst genug. Die Formeln, in die er hier das Leben gefaßt gefunden hatte, dienten ihm einstweilen als Organe, die wirklichen Verhältnisse aufzufassen; wir sehen es aus einem Brief an den Vater vom 11. April 1749 — auch hier sagt er demselben, was er ihm über größere Freiheit, die man ihm einräumen, größeres Vertrauen, das man ihm schenken möge, zu verstehen geben will, mit Worten des Plautus. Kam doch solchem Mit- und Nachleben dessen, was ihm die alte Komödie schilderte, der Zufall auf eine eigene Weise zu Hülfe. Die auffallendsten Gestalten in beiden römischen Komikern, und die daher den Blick des Jünglings gewiß zuerst auf sich gezogen haben werden, sind Soldaten — und die Soldaten von ganz anderer Seite zu schildern, war später einer seiner eigenhümlichsten Griffe — muß es nun nicht bedeutungsvoll erscheinen, daß gerade Krieg und Soldatenleben das erste Stück Leben gewesen ist, das sich seinem Blick nicht nur dargeboten, sondern ungestüm genug aufgedrängt hat? Die Schlacht bei Kesselsdorf hatte die ganze Schule auseinandergesprengt; drei Viertel der Schüler wurden nach Hause entlassen, weil es an Lebensmitteln fehlte; in der Stadt lagen, wie Lessing in dem schon angeführten Briefe dem Vater meldet, fast in jedem Hause 30–40 Verwundete, es herrschten in ihr ansteckende Krankheiten, und die Schulgebäude selbst scheinen von Einquartierung nicht frei geblieben zu sein.

Aber damit noch nicht genug. Auch seines eigenen innern Lebens Herr zu werden, indem er es sich objectivirte, mußte ihm die Lesung des Plautus und Terenz dienen. Wo er seiner Mutter gegenüber am 20. Januar 1749 seine Aufführung zu rechtfertigen sucht, nennt er es den Hauptvorthell, den ihm die Komödien gebracht, „daß er sich aus ihnen selbst kennen gelernt habe, und seitdem habe er gewiß über Niemand mehr gelacht und gespottet als über sich selbst.“

Doch wie dies nichts weniger als eine allgemeine Redensart sei, sondern vielmehr eine für unsern Zusammenhang und die Geschichte von Lessings geistiger Entwicklung gar wichtige Beziehung in sich berge, zu erörtern, muß vorher sein Schulleben noch von einer andern Seite geschildert werden.

In dem oben mitgetheilten Lehrplan des *Alfrancanis* vermiffen wir jede Rücksicht auf Kenntniß und Uebung der Muttersprache. In der That war diese nach der ältesten Einrichtung geffentlichlich in den Hintergrund gestellt; es war hier vorgeschrieben, daß Lehrer und Schüler, so viel wie möglich, nur lateinisch

mit einander reden sollten*). Zwar war dies gegen Lessings Zeit etwas anders geworden. Jetzt ist doch schon vorgeschrieben, daß, wenn Einer oder der Andere in der deutschen Poesie etwas zu elaboriren Lust oder Zeit habe, er solches zwar thun, die Carmina aber dem Rectori oder einem andern Präceptori zur Durchscheidung und Verbesserung vorweisen solle; aber wenn auch die Lehrer überdies angewiesen worden, die Untern in deutschen Briefen nach dem üblichen Ganzleystyl zu üben — in welchem freilich doch schon Lessings Brief an die Schwester, den er als Unterer schrieb, nicht verfaßt ist — und außerdem alle im Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche, wobei auf die Reinigkeit der deutschen Sprache zu sehen, so ist doch damit der Sache immer nur nebenher einige Aufmerksamkeit geschenkt. Nichts desto weniger war schon früh das Interesse für deutsche Sprache und Litteratur auch in diese Mauern eingedrungen. Die Schüler hatten, in Nachahmung des Palmenordens und der ihm ähnlichen Gesellschaften einen „Pflanzenorden“ unter sich gestiftet, der 1684 „wegen Versäumniß an ordentlichen Studien“ beschränkt wurde. Doch hatte sich seit jener Zeit immer eine Neigung zu deutscher Poeterei unter den Schülern erhalten, wie denn Gärtner, Gellert und Rabener, die zu gleicher Zeit auf der Landeschule waren, hier zu ihrer Schriftstellerei angeregt sein mögen. Und zu Lessings Zeit erhielten diese Bestrebungen gar noch von oben eine Bekräftigung, die ihnen bisher gefehlt hatte; der Conrector Höre, der bereits mehre Male genannt worden, machte wohl einen deutschen Vers mit, und schloß alle seine Erklärungen der Bibel mit einem Denkreime, ja er hatte sogar im Jahre 1740 eine deutsche Chrestomathie unter dem Titel „Edle Früchte deutscher Poeten nach gesundem Geschmack berühmter Kenner für die lehrbegierige Jugend ausgesucht,“ herausgegeben, und es war ihm ganz recht, wenn die Schüler nebenbei deutsche Reimerei trieben.

Lessing fand sich also in Meissen in jeder Weise so entschieden darauf hingewiesen, sich in der Dichtkunst zu versuchen, daß es eine ungewöhnliche Abneigung gegen sie vorausgesetzt haben würde, wenn er es nicht gethan hätte. Aber er schlug auch hier sogleich einen ganz andern Weg ein, als den man ihm vorschrieb.

Die Sammlung des Conrector Höre gehörte ihrem Geiste nach gänzlich der alten Zeit an. Sie sollte aus neun Büchern bestehen, und eben so viele Dichter umfassen. Nur die zwei ersten sind erschienen und umfassen Martin, Opitz und Johann von Besser. Mit Bezug auf Opitz sagen in der Einleitung einige Worte Neukirch's: „wenn wir uns alle bemühten, den Weg zu gehen, den er gegangen, das ist, durch Lesung derer Griechen und Römer klug zu werden, ihre Gedanken mit Amuth anzubringen und eigene aus unserm Gehirn auszubrüten, so würden wir denen Franzosen bald näher kommen,“ und bei den „berühmten Kennern,“ die auf dem Titel genannt sind, wird man doch wohl an Gottsched zu denken haben.

Dagegen schloß sich Lessing schon hier einer Dichterschule an, die damals die jüngste war, und wirklich das Morgenroth eines neuen Tages gebildet hat. Das Gedicht von der Mehrheit der Welten weist auf Haller hin, und schon das ist viel, aber es sind sichere Spuren vorhanden, daß er bereits auf der Schule mit den hallischen Dichtern bekannt wurde, denen man ihn später ganz beireihete. Auf den Wunsch des Vaters und um seiner persönlichen Verbind-

*) Diller S. 31.

lichkeiten willen, hatte er ein poetisches Sendschreiben an den Obristleutnant von Carlowitz gerichtet*). Aber er schreibt über dasselbe an den Vater: wenn er die Zeit bedenke, die er damit zugebracht, so müsse er sich den Vorwurf machen, er habe sie unnütz verplittert. Er scheint sich also bereits hier zu Meiers Verwerfung der Gelegenheitsgedichte, die er bald darauf im „Jungen Gelehrten“ und in der „Alten Jungfer“ mehrfältig verspottet, bekannt zu haben; auch ist nur noch Ein Werk der Art von ihm bekannt (I. 89): Ode auf eine vornehme Vermählung. Ferner sagt der Professor Nicolai in Frankfurt in einem Briefe, durch welchen er den Streit zwischen Lessing und Samuel Gotthold Lange gern ausgleichen möchte, Lessing habe ihm selbst gesagt, er sei früher ein eifriger Leser des letztern — der mit Meier nahe verbunden war, denn er ist es, der die lateinischen Dichterstellen in Meiers Bearbeitung der Baumgartenschen Aesthetik im Anhange in deutschen Versen giebt — gewesen — was man gewiß in eine so frühe Zeit setzen wird, wie möglich; und Lange's und Wyras's Gedichte waren 1745 erschienen. Und endlich weist hierauf auch der Umstand hin, daß Lessing auf der Schule den Anakreon übersezt und nachgeahmt**). Er hätte freilich von selbst auf den Einfall kommen können, aber da Gleim's anakreontische Lieder — Gleim war wieder mit Lange nahe befreundet; in seinen Briefen spielt Laublingen eine große Rolle — schon vorhanden waren, so dürften doch wohl diese den nächsten Anstoß gegeben haben. Und wenn man etwa fragen wollte, wie Lessingen dies Alles habe in die Hände kommen mögen? so darf man nur auf Klimm hinweisen, der, wenn er dem hallischen Philosophen anhing, auch wohl um die hallischen Dichter sich bekümmert haben kann, und ohnehin ein Mann der neuen Zeit war; wird er es doch auch sein, der Lessingen die gelehrten Zeitschriften in die Hände gegeben, da sich Auszüge aus ihnen in dieser Zeit gerade in den Sammlungen derselben zur Geschichte der Mathematik fanden.

Daß Lessing sich gerade den hallischen Dichtern angeschlossen, darf nicht als zufällig betrachtet, oder nur daraus hergeleitet werden, daß dieselben damals erst auftraten; es lag hiebei eine wahre Geistesverwandtschaft zu Grunde, und es ist nicht zu berechnen, wieviel diese Männer dazu beigetragen haben mögen, ihn auf den Weg, welchen er jetzt einschlug, zu leiten, oder wenigstens in Verfolgung desselben zu bestärken. Es ist allgemein anerkannt, daß die hallischen Dichter von Hagedorn angeregt waren; wie er den Horaz, so studirten sie den Anakreon; auch erklärt Lessing Hagedorn noch 1749 in einem Briefe an den Vater für den größten Dichter der damaligen Zeiten, und Hagedorn ist in der That derjenige, mit welchem die neue Zeit beginnt. Wilmar sagt von ihm in seiner Geschichte der deutschen Poesie, die zwar der Form nach populär, aber an tief eingehenden Bemerkungen reich ist, in Bezug auf Hagedorn's Zurückgehen auf Horaz, seine Poesie sei die erste gute Frucht, welche die zwei Jahrhunderte lang nur schädlich, ja oft geradezu giftig auf unsere deutsche Poesie einwirkende klassische Philologie getragen habe. Warum? Weil er eben den Horaz in Saft und Blut verwandelt hatte.

*) Welches die Kesselsdorfer Schlacht in deutschen Versen besang, sagt K. Lessing, der es vor Augen hatte; es ist nicht recht begreiflich, wie sich dieser Inhalt in ein Sendschreiben an einen sächsischen Officier habe schicken wollen.

***) Wie er selbst sagt XII. S. 11.

Man legt Lessings Persönlichkeit häufig einen gewissen antiken Charakter bei; auch der soeben genannte sinnige Beobachter ergeht sich in einer weitläufigen Erörterung über diesen Punct. Man sollte doch endlich aufhören, wenn man loben will, immer wieder auf diese Formel zu verfallen. Je mehr die Völker der alten Welt wirklich einen von dem unsern verschiedenen Charakter tragen sollten, um so weniger kann es in unsern Zeiten ein Lob bedeuten, daß Einer der Grundform seines Geistes nach ihnen angehöre; denn es giebt kein anderes Lob, als daß einer die Stelle, die er im Leben und in der Geschichte einmal einnimmt, vollkommen ausfülle, und die Stelle des Heutigen ist im Heute. Aber der Begriff des Antiken ist in dieser Anwendung obendrein nur eine wächserne Nase, die man von jeher hingedreht hat, wohin man wollte. Das Alterthum galt nun einmal aus Tradition für etwas Herrliches, Hohes, wobei man es aber keinesweges als das, was es ist, auffaßte; denn eine wahrhaft wissenschaftliche Begründung, z. B. des Wesens der homerischen Gedichte, ist erst in unsern Zeiten versucht worden, und so wurde der Name des Antiken ein bloßer Rahmen, in welchen man einpaßte, was man nach der eignen geschichtlichen Entwicklung für etwas Hohes und Herrliches zu erklären nicht umhin konnte. Man müßte eine ganze Geschichte der Litteraturrichtungen des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts schreiben, wenn man diesen Stoff erschöpfen wollte. Und wenn nun vollends in Lessing etwas Antikes gefunden wird — so denkt man gar nur an jene ruhige Männlichkeit, mit der, wie oben schon bemerkt worden, schon an und für sich nicht viel gesagt ist, „denn einer ist doch verdammt wenig,“ sagt Lessing selbst, „wenn er nichts ist, als ein ehrlicher Kerl“ — das soll etwas specifisch Antikes sein? Man sollte sich doch schämen, unsern Zeiten, ja der Menschennatur überhaupt ein so schlechtes Compliment zu machen, denn wenn die Antiken allerdings zum Theil recht wackerere Leute gewesen sind, sind sie denn das als Antike gewesen und nicht vielmehr als Menschen, und könnte dergleichen nicht also allenfalls auch bei uns vorkommen, wenn's auch gar keine Antike gegeben hätte?

Gerade Lessing ist derjenige, welcher auch in der Litteratur den Bann des Antiken zuerst gebrochen hat, wie ich später zu zeigen haben werde; aber die ersten Ansätze, oder wenn man will, die Vorbereitungen dazu, müssen schon hier zur Sprache kommen.

Die Alten waren der Neuzeit ursprünglich nichts als ihre Lehrer; man sah zu ihnen hinauf, wie der Knabe, der lateinische Exercitien schreibt, zum Magister, der schon lateinisch schreiben kann; das moderne Geschlecht übertrug, während es in religiöser und stiltlicher Beziehung gewaltig hoch über ihnen zu stehen glaubte, den christlichen Geist demüthiger Zerknirschung darauf, sich in ästhetischer Beziehung ihnen gegenüber schlechthin als Barbaren zu betrachten. Die Alten gelten den modernen Jahrhunderten je länger je mehr als ein bloßer Inbegriff der zu befolgenden Regeln, und in diesem Sinne wurden sie verehrt; sie blieben also dem lebenden Geschlechte fremd, und konnten auf die freie und eigenartige Schöpferthätigkeit nur ertödtend wirken; endlich mußte dieses Verhältniß in Deutschland den allerstarrsten und mechanischsten Charakter annehmen, weil hier nicht, wie bei den romanischen Völkern, den antiken Formen ursprünglich verwandte antike Bildungselemente entgegen kamen. Wir Deutsche haben uns seitdem vollständiger von ihnen losgelöst, als irgend eine andere Nation — aber wodurch? Es klingt paradox genug — weil wir mit

ihnen vertrauter wurden, weil wir es dahin brachten, ihnen statt der Verehrung, Liebe zu schenken, denn was man liebt, dem stellt man sich gleich, und wenn man sich gleich stellt, von dem hat man sich emancipirt. Man wurde gewahr, daß der Gehalt der alten Dichter eben nur der ganz einfache menschliche sei, der doch auch in uns lebe — da las man sie in diesem Sinne, dann ahnte man ihre Werke in diesem Sinne nach, und endlich erlaubte man sich sogar, das rein Menschliche ganz allein, ohne das Gängelband der antiken Nachahmungen und den Fallhut der antiken Regeln in die Welt hinauszuweisen zu lassen, wie einen ganzen Kerl. Der diese Entwicklung eingeleitet hat, ist Hagedorn mit seiner lebendigen Auffassung des Horaz: wenn er die sogenannte Schwärzertatze nach Hamburg versetzt, so ist das zuerst weder ein Hineindichten in ein fremdes Costüm, noch eine Parodie, sondern eine ganz unbefangene Aeußerung der Ansicht, daß was in der alten Stadt Rom vorgegangen sein sollte, auch wohl in der neuen Stadt Hamburg müßte vorgehen können, denn es wäre ja auch in Rom nicht vorgegangen, weil es Rom hieß, sondern weil es eine große Stadt mit Gerichtshöfen, öffentlichen Plätzen und einer großen Menge von müßigen Leuten war. Freilich hatte Hagedorn diese Auffassung von England herübergebracht*), wo die Alten längst im Sinne des Lebens gelesen wurden — vielleicht bleibt gerade deshalb England in philologischer Wissenschaft neuerlich hinter Deutschland zurück — und gerade den Geschmack am Horaz möchte er dem Grafen von Schaftsbury verdanken, aber in Deutschland war das damals immerhin etwas Neues. Auch kann man es nur natürlich finden, daß hier ein frisches Mit- und Nachleben zuerst in Bezug auf die Gedichte des Horaz und dann des Anakreon Verbreitung gewann. Ist doch Horaz, nach Goethe's treffender Bemerkung mit seiner Sehnsucht nach der Stille des Landlebens, mit seinen lockern Liebshäften, so modern, wie irgend einer der Modernsten, und die sogenannten Anakreontiker sind es noch mehr, und ohnehin wird sich doch solcher Mundgesang fröhlicher Brüder beim Becherklang, wie er an sich die aller-oberflächlichste Art von Leben ist, in allen Zeiten am unverkennbarsten gleichgesehen haben.

Wenn Lessing ebenfalls eine Weile auf diesem Wege mitging, so darf dies um so weniger auffallen, da ein fröhliches Oelage wohl das einzige Stück Leben war, das dem reinen Jüngling auf seiner Klosterschule aus Erfahrung bekannt sein mochte. Aber er blieb dabei nicht stehen. Ich darf hier das Bisherige wohl dahin zusammenfassen — in demselben Sinne, wie Hagedorn den Horaz anredet: „Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,“ und Kleins gesammelte Werke in unverkennbarer Nachahmung dieser Stelle mit den Worten beginnen: „Anakreon mein Lehrer“ — konnte auch Lessing von Plautus und Terenz reden — ja er hat es gethan, denn er nennt sie seine Freude und seine Welt. Und das war schon ein viel tieferer Blick ins Leben, eine viel intensiverer Auffassung des Lebens, das in den Alten liegt, als so eine Nachahmung eines Trinkliedchens, denn hier handelte es sich von sittlichen Verhältnissen, von psychologischen Vorgängen, die er zwar noch nicht immer ganz

*) Wie Hagedorn selbst im Einzelnen den Engländern nachlebte, erhellt aus der Herausgabe der Gedichte des Gottlieb Fuchs unter dem Titel: die Gedichte eines Bauernsohnes. Gerade ein solches Buch hatte bei seinem Aufenthalt in London großes Aufsehen gemacht, s. Gottsched und seine Zeit S. 117.

gefaßt haben wird, denn „anders lesen Knaben den Terenz, anders Grotius,“ die er doch aber im Allgemeinen verstanden haben muß, denn er suchte ähnliche hervorzubringen. „Ich muß es, der Gefahr belacht zu werden, ungeachtet“ — so leitet er die obenangeführte Aeußerung ein — „gestehen, daß unter allen Werken des Wises die Komödie dasjenige ist, an welches ich mich am ersten gewagt habe. Schon in Jahren, da ich den Menschen nur aus Büchern kannte, beschäftigten mich die Nachbildungen von Thoren, an deren Dasein mir nichts gelegen war.“

Aber bildete er wirklich nur Thoren, die er allein aus Büchern kannte? „Von diesen ersten Versuchen schreibt sich,“ fährt er fort, „zum Theil der junge Gelehrte her, den ich, als ich nach Leipzig kam, ernstlicher auszuarbeiten mir die Mühe gab. — Ich glaube die Wahl des Gegenstandes hat viel dazu beigetragen, daß ich nicht ganz damit verunglückt bin. Ein junger Gelehrter war die einzige Art von Narren, die mir auch damals schon unmöglich unbekannt sein konnte. Unter diesem Ungeziefer aufgewachsen, war es ein Wunder, daß ich meine ersten satyrischen Waffen wider dasselbe wandte?“

Und an dem Dasein dieses Narren — oder vielmehr seinem Nichtdasein — dürfte ihm doch auch wohl etwas „gelegentlich gewesen sein.“

Wir müssen in dem „jungen Gelehrten,“ wie wenig auch Lessing in Weissen in seiner Ausarbeitung vorgeschritten sein mag, in jeder Beziehung den Gipfelpunct der Ausbildung, die er auf der Schule erreichte, den concentrirtesten Ausdruck der Richtung, die er hier einschlug, erblicken. Dies ist er nicht bloß, weil er die einzige ästhetische Schöpfung, die einzige aus dem Leben gegriffene und auf einen größern Umfang berechnete Darstellung aus dieser Zeit ist, welche zur Vollendung gediehen ist — denn solche Ergreifung des Lebens war es ja, womit Lessing sich von der bloßen Gelehrsamkeit frei machte — sondern auch wegen seines Inhaltes, denn dieser vollführt diese Lossagung ganz ausdrücklich. Und daß man nun nicht etwa fürchte, es möge hinter dem „poetria nicht poetrix,“ hinter den Plautinischen Schimpfwörtern des Damiis der gute Conrector Höre stecken. „Die Komödie lehrte mich mich selbst kennen,“ haben wir Lessing sagen hören. Sich selbst, den schulfuchsigsten pedantischen Lessing der frühern Zeit, wie er uns besonders in dem Brief an die Schwester in voller Pracht entgegenleuchtet, stellt Lessing in diesem Stücke dem Gelächter bloß. Will man den bestimmtesten Beweis? „Tempora mutantur,“ wie wir Lateiner sagen, sagt Chrysaander im zweiten Auftritte (I. S. 219) „Tempora mutantur?“ antwortet der Sohn: Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurtheile des Böbels ab, die Zeiten ändern sich nicht. Denn lassen Sie uns einmal sehen: was ist die Zeit? — Schweig, sagt Chrysaander, die Zeit ist ein Ding, das ich mir mit deinem unnützen Geplauder nicht will verderben lassen.“ Wenn das nicht auf die Rede über die Gleichheit eines Jahres mit dem andern geht! „Sie dürfen aber nicht meinen, Herr Vater,“ heißt es hier (XI. S. 2) „als wenn diese kindischen Vorurtheile und abgeschmackten Irthümer mit unsern uralten Vorfahren alle wären begraben worden..... So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachen habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern daß ein Jahr dem andern gleich sei. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt aufeinander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Dinge bald als

vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles was nach und nach geschieht, geschieht in der Zeit" — u. s. w.

Bei so ungemein selbstständiger Entwicklung des Geistes ist es erklärlich, wenn Lessing einen Genossen seiner besondern Studien in Meissen nicht gefunden zu haben scheint. In dem zu Breslau aufbewahrten Original seiner Collectaneen nennt er einen gewissen Ischafschler, polnisch Czaczler, damals Professor bei der königlichen Ritterakademie in Warschau, als einen alten Bekannten von der Fürstenschule her, doch ist von einem nähern Verhältnisse zu ihm nichts ersichtlich. Auch Diller haben alle Andeutungen in Betreff derer, mit denen Lessing etwa näher befreundet gewesen sein könnte, nur auf die Anfangsbuchstaben der Namen geführt. Von Christian Ernst Birchholz, der 1747 die Schule mit ausgezeichnetem Lobe verließ, ist aufbehalten, er habe dem abgehenden Lessing ein Jahr vorher im Namen der bleibenden Mitschüler den Abschiedsgruß gebracht, was immer den Nächstbefeunden oblag, so wie 14 Jahre früher Wellert dem abgehenden Gärtner respondirte. Ferner glaubt Diller, der den „Brief,“ in welchem einige Fragmente des Gedichtes über die Wahrheit der Welten aufbewahrt worden, für einen im Ernste an eine wirkliche Person gerichteten hält, bei dem in ihm genannten Freunde, der vor mehr als 6 Jahren, von 1752 an zurück gerechnet, das Gedicht gesehen, an Carl Daniel Freiberg denken zu dürfen, der damals ebenfalls in Wittenberg studirte und dort prätor Abjunct der philosophischen Facultät und ordentlicher Professor wurde. Am vertrautesten soll endlich Lessing mit dem Extraneer Johann Heinrich Schlegel, nachmaligem Professor der Geschichte und königlichem Historiographen zu Kopenhagen, umgegangen sein. Dieser mochte von seinen älteren Brüdern schon einiges Interesse an deutscher Litteratur überkommen haben, auch kann Lessing an ihm einen Genossen seiner mathematischen Studien besessen haben, denn es wird überliefert, daß er nicht nur, wie Lessing, wegen seiner besondern Fortschritte in mathesi belobt worden sei, sondern sich sogar die Mahnung zugezogen habe, „neben der mathesi die übrigen nöthigen Studia nicht zu versäumen**).“

*) Diller S. 62. Vor dieser bestimmten Notiz muß die Angabe der litterarhistorischen Handbücher, z. B. Jördens IV. 534, J. H. Schlegel habe die Schulpforte besucht, zurücktreten. In der That findet er sich in dem Verzeichniß der Pförtner, welches Wittcher im Pförtner-Album 1843 giebt, nicht, wo doch seine Brüder J. Elias und J. Adolph S. 290 u. 295 genannt sind. Daß der Vater ihn in Meissen behalten hatte, wird durch die Notiz im Artikel J. Adolph Schlegel bei Jördens (a. a. O. S. 521) erklärt, daß derselbe von der Zeit an, da dieser auf die Universität ging — den 1. Juni 1741 hielt er seine Abschiedsrede in Pforta — die Söhne nur wenig mehr habe unterstützen können. Noch bleibt die Schwierigkeit, daß J. Heinrich Schlegel schon 1724 geboren, mithin 5 Jahre älter als Lessing war, und also sein Coätane auf der Meißner Schule nach den dortigen Gesetzen gar nicht hätte sein können. Allein abgesehen davon, daß diese Gesetze für Extraneer vielleicht nicht gegolten haben, muß, nach der Einteilung der Schüler in nur 2 Abtheilungen, schon bei ziemlich verschiedenem Schulalter eine Gemeinschaft der Studien möglich gewesen sein. Nur wenn J. Heinrich Schlegel schon 1741 auf die Universität gegangen sein sollte, wie Jördens sagt, wäre das Alles freilich nicht möglich — aber sollte er es schon in demselben Jahre mit seinem um drei Jahre älteren Bruder Adolph so weit gebracht haben? Nach R. Lessings Angabe (S. 49), die ohne Zweifel auf einer von Chr. Felix Weiße gegebenen Notiz beruht, wäre J. Heinr. Schlegel zu gleicher Zeit mit Lessing auf die Universität gekommen, und dies scheint auch durch Weiße's Selbstbiographie (S. 11) bestätigt zu werden.

Zweites Buch.

Die Universität und die dichterischen Jugendwerke.

1746 — 1748.

Erstes Kapitel.

Nachdem Lessing auf wenige Wochen ins Vaterhaus zurückgekehrt war, ward er*) am 20. September 1746 zu Leipzig, unter dem Rectorate Johann Erhard Kappß, Eloq. Prof. P., immatriculirt. Der Grund, daß wir ihn hier und nicht in Wittenberg, dem doch der Vater entstammte, seine akademischen Studien beginnen sehen, wird darin zu suchen sein, daß ihm eine der hundert Stipendien zuertheilt sein mag, welche, nach einer bei Diller abgedruckten kurfürstlichen Verordnung, für ausgezeichnete Schüler der Fürstenschulen gleich bei Errichtung derselben in Leipzig gestiftet worden waren.

Wenn der Uebergang von der Schule auf die Universität den Jüngling immer in eine neue Welt einführt, so ist vielleicht kein vollkommenerer Gegensatz denkbar, als der zwischen der Stille einer Klosterschule der damaligen Zeit und dieser Universitätsstadt bestand.

Leipzig war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Stadt, der sich in ihrer Art keine andere an die Seite stellen konnte. Freilich war sie räumlich von sehr geringem Umfang; die Danzigerin Gottsched, welcher ihr Gemahl im Voraus viel von den dortigen Herrlichkeiten erzählt haben mochte, kann in ihrem ersten Briefe in die Heimath ein hansestädtisches Naserümpfen „wie klein der Ort sei“ nicht unterdrücken, und in dem Programm über die glorreiche Reise nach Wien meint Gottsched selbst, der freilich ein verunglückter Potsdamer Grenadier war, wo er Leipzig mit Wien vergleicht, in einem halben Stündchen lasse sich das erstere umschreiten. Aber um so merkwürdiger ist es, welch ein reiches und vielseitiges Leben in diesen engen Kreis zusammengedrängt war. Leipzig war zugleich für die Interessen der Wissenschaft und des Lebens ein Mittelpunkt, wie er vor der Errichtung von Universitäten in großen Hauptstädten in Deutschland anderwärtig nicht bestanden hat, und besaß dabei in einem jeden von diesen Gebieten einzeln genommen eine relative Bedeutung, von der heutigen Lage nicht mehr die Rede sein kann, so sehr die absolute gestiegen sein mag. In der Wissenschaft mochte das benachbarte Halle, wo zuerst Thomasius und dann Wolff einen freieren Aufschwung versuchten, Leipzig an nachhaltiger Wirkung auf Gegenwart und Zukunft übertreffen, aber dieses behauptete, seitdem nur einmal die Theologie, welche freilich nach alter Tradition ihren Hauptstz in Wittenberg haben mußte, etwas

*) Nach gefälliger Mittheilung aus der Matrikel der Universität Leipzig.

in den Hintergrund getreten war, und ehe Göttingen gegründet war oder erstarkte, schon als Sitz des damals noch schwerfälliger organisirten Buchhandels, insofern durch ihn den dortigen Gelehrten alle litterarischen Erscheinungen zuerst und am bequemsten zugänglich waren und ihre eigene Schriftstellerei die meisten Begünstigungen genoß — man denke nur an Gottsched, dessen Einfluß ganz auf dieser Grundlage ruht — so wie ferner durch den Besitz der Acta eruditorum, in welche die ganze gelehrte Thätigkeit der Zeit einregistrirt wurde, eine Art von Principat unter den deutschen Universitäten: auch war es damals ganz eigentlich die vornehme Universität; es fehlte nie an großen Herren, die hier ihre Studien machten, und die Anwesenheit des Grafen von Mantuffel, königl. polnischen Staats- und Cabinetsministers, der sich hieher zurückgezogen hatte, das Jubiläum seiner Inscription feierlich begehen ließ und den Leipziger Gelehrten allezeit ein gnädiger Mäcen war, fügte noch einen besonderen Glanz hinzu. Eine noch bedeutendere Rolle nahm die Stadt als Handelsplatz ein. Die zeitweilig wiederkehrenden Messen, diese patriarchalische Form des Handelsverkehrs, mußten zu jener Zeit der langsamen Verbindungen und des weniger rasch pulsirenden Lebens eine bei weitem größere Wichtigkeit haben, als dies jetzt der Fall sein kann, wo die Vereinzelnung in den allgemeinen Weltverkehr sich seinen Forderungen anzubekommen nöthigt, und z. B. dem Stockleipziger ebenso erstaunlich, wie dem Ausländer dieses Erstaunen selbst es ist, ganz unmittelbar nach den Messen wieder Waaren ankommen; und wenn jene Form den Orientalen, die über dieselbe zu Hause überall noch nicht weit herausgekommen sind, besonders erwünscht sein muß, so kann ihr Meßbesuch durch die damalige Verbindung Sachsens mit Polen nur befördert worden sein. Ueberhaupt muß es Leipzig vielfach zum Vortheil gereicht haben, daß es damals die erste Handelsstadt eines großen Reiches war, zumal da es im Uebrigen vieler Gerechtsame, z. B. mit keiner Garnison belegt werden zu dürfen, und einer fast republikanischen Unabhängigkeit genoß. Und selbst, daß diese letztere freilich nicht vollständig sein konnte, kam ihm den Zuständen jener Zeit gegenüber zu Nuzen, denn wenn sich hier ein aristokratisches Patrierthum nicht ausgebildet hat, dergleichen doch in großen Handelsstädten, wenn auch nicht dem Rechte, so doch der That nach fast immer besteht, so wird es doch zum Theil dem Umstande zuzuschreiben sein, daß der churfürstliche Hof dergleichen gewiß nicht hätte aufkommen lassen. Endlich kam das Zusammentreffen aller dieser Umstände auch wiederum den geistigen Interessen zu Gute; Leipzig ist eine der Pflanzstätten der modernen deutschen Bildung; und wenn Niemand zweifeln kann, daß es seit jener Zeit von andern „Provinzen“ in dieser Beziehung gründlich überflügelt worden, so ist es eben so gewiß, daß es ihnen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts voranging; es nahm in dieser Beziehung ungefähr die Stellung ein, die gegenwärtig in Deutschland Berlin nicht sowohl zugestanden erhält, als sich selber zugestehet, und noch spät erklärt Göthe es für ein klein Paris, das seine Leute bilde. Ganz natürlich: die moderne deutsche Bildung ist wesentlich eine bürgerliche, hat aber nur durch eine gewisse Erhebung des Bürgerstandes über seine engen Standesinteressen mittels gelehrter, vornehmer, und selbst französisch abglättender Einflüsse zu Stande kommen können, und diese Elemente haben sich — das letztere fügte eine französische Kolonie hinzu — nirgend so früh und so vollständig zusammengefunden, als in Leipzig.

Mit Einem Worte, das Treiben, in welches der neue Ankömmling sich hier versetzt sah, hatte nicht nur im Verhältniß zu Allem, was er in der Vaterstadt